

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die französische Steuerreform.

Man wird sich erinnern, daß zur Zeit der großen französischen Revolution, im Jahre 1794, eine große Prozeß gegen alle sogenannten Generalpächter eingeleitet wurde, der damit endete, daß man alle Generalpächter, deren man habhaft werden konnte, zum Tode verurtheilte und hinstellte. So verhaßt hatten sich die Generalpächter gemacht, daß nicht einmal der berühmte Lavoisier, derjenige Chemiker, der sich unter ihnen befand, diesem Schicksal entging. Ob die Vergehen dieser Männer zu hart bestraft wurden oder nicht, das hier zu untersuchen ist nicht unsere Sache. Die Generalpächter pachteten die Steuern, d. h. sie bezahlten dem Staate eine bestimmte Summe und ließen dann die Steuern ein; der Ueberschuß über die Pachtsumme blieb in den Händen der Generalpächter, die sich auf diese Weise bereicherten und die Steuerbeiträge durch ihre Unterbeamten möglichst schonungslos auszuführen ließen. Der Gewinn der Generalpächter soll unter Heinrich IV. etwa 24 Millionen Thaler, 1789 nur noch 6 Millionen Thaler betragen haben. Die letztere Angabe ist auffendbar zu niedrig.

Man begreift, daß die ganze Abneigung des damals mit Abgaben so schwer belasteten Volkes sich gegen die Generalpächter und ihr Treiben richten mußte. Aber ist dies Unwesen abgeschafft worden? Sieht es heute keine Generalpächter in Frankreich mehr?

Nun, die heute in Frankreich im Besitze der Staatsgewalt befindliche Bourgeoisie, die so gerne betont, daß sie im Geiste des Bürgerthums von 1789 regiere, hat sich noch nicht dazu aufraffen können, das Generalpächterthum abzuschaffen; dasselbe besteht, in etwas veränderter Form, unter der dritten französischen Republik ruhig weiter. Heute heißen die ehemaligen Generalpächter nur „Generaleinnehmer“, das ist der ganze Unterschied. Diese Beamten haben keinen Gehalt; sie erheben die Steuern in den ihnen unterstellten Departements und bekommen einen gewissen Prozentsatz von den Steuern überwiesen, der je nach der Größe des Departements sich bis auf 100 000, ja 180 000 Francs pro Jahr steigern kann. Und für diese enormen Summen haben die Herren Generaleinnehmer fast nichts zu thun, da ja die Erhebung der Steuern durch Unterbeamte besorgt wird.

Mit solch fetten Stellen haben die Minister der regierenden Bourgeoisie Frankreichs ihre Freunde belohnt. Herr Carnot, der frühere Finanzminister, sprach als Kandidat von, diese Stellen abzuschaffen; als Minister belohnte er die Parteigenossen damit. Der neue Finanzminister, Herr Clamageran (inzwischen ist Herr Clamageran bereits Gunsten des Herrn Carnot zurückgetreten), will die Ge-

neraleinnehmer abschaffen und durch Zahlmeister mit dem gewiß anständigen Gehalt von 10—15,000 Francs ersetzen. Aber da stößt er auf allseitigen Widerstand; die „angesehensten“ republikanischen Blätter, wie der „Temps“, geben ihm zu verstehen, daß sie erwarten, man werde die Sache beim Alten lassen. Die Finanzen Frankreichs stehen ungünstig; neue Schulden müssen gemacht werden für den Krieg in Tonkin, aber von der Steuerreform des Herrn Clamageran, die eine Ersparniß von 15 bis 20 Millionen Francs pro Jahr bringen würde, will die regierende Bourgeoisie nichts wissen.

Diese Bourgeoisie wird, wenn sie noch länger so fortwirthschaftet, den guten Namen der Republik noch in dauernden Verfall bringen, und es sind Zeichen genug vorhanden, daß die Reaktionen in Frankreich bei ihrer Maulwurfsarbeit sehr gut zu benutzen wissen, um die Republik zu diskreditiren.

Herr Clamageran wird allem Anschein nach mit seiner Steuerreform scheitern und jene politischen Spekulanten und Geschäftleute, die sich heute alle gerade so Republikaner nennen, wie sie dem verwerflichen Regiment Napoleons III. zugejubelt haben, als es noch im Zenith seiner Macht stand, werden ihre Sinecuren nicht aufgeben wollen. So bleibt ein Mißbrauch weiter bestehen, der seit mehr als hundert Jahren von den ehrlichen Männern aller Parteien verurtheilt ist.

Aber was fragt die regierende Bourgeoisie nach dem Urtheil der Geschichte. Für sie ist der Staat nur ein Mittel, ihre Geschäfte zu fördern und die öffentlichen Konjunkturen diesen günstig zu gestalten. Dazu muß man die Staatsgewalt in die Hand bekommen, und darin besteht auch der Republikanismus dieser vom größten Materialismus ganz erfüllten Klasse.

Politische Uebersicht.

„Ohne den Antrag Huene keine Erhöhung der Zölle!“ So hat die kleine Exzellenz, Herr Windthorst, im Reichstage sowohl als auch im Abgeordnetenhaus mit großem Pathos verkündet. In der Hand des Zentrums liegt es, die Kornzollerhöhungen in dritter Lesung zu Fall zu bringen und gestützt auf diese Thatsache, weiß der gemiegte Zentrumsredner sehr wohl, daß seine Worte nicht ungehört verhallen werden. Will die Regierung den Kornzoll — und den will sie freilich — so muß sie dem Wunsch Windthorst's Rechnung tragen und für den Antrag Huene eintreten. Wir haben den Antrag bereits mehrfach erwähnt, er geht dahin, daß die aus den erhöhten Korn- und Viehzölle auf Viehweiden Mehreinnahme, abzüglich 15 Millionen Mark zur Entlastung der Gemeinden Verwendung finden soll. Die Mehrheit der Zentrumsparthei, welche bekanntlich unter sich eine große Anzahl Großgrund-

besitzer zählt, hat in erster und zweiter Lesung für die Erhöhung der Korn- und Viehzölle gestimmt, obwohl sie sich bewußt war, daß die große Mehrheit ihrer Wähler durchaus gegen die geplanten Zölle ist. Ein Pfaster auf diese Wunde soll der Antrag Huene nun sein; er soll die entstandene Kluft zwischen den Wählern und ihren Vertretern überbrücken. Da der Antrag nach Lage der Sache voraussichtlich Geheiß werden wird, so verlohnt es sich gewiß der Mühe, denselben hier noch etwas genauer zu betrachten. — Die über 15 Millionen betragenden Einnahmen sollen also den Kommunen zur Entlastung überwiesen werden. Nun ist aber das Sonderbare dabei, daß unter Kommunen nicht die Gemeinden, sondern die Kreise gemeint sind und daß demnach die Kreisräthe also über die Verwendung der ihnen zugehenden Summen zu bestimmen haben. Die Kreisräthe repräsentiren parlamentarische Körperschaften im Kleinen, ihre Existenz dürfte der Masse des Volkes nur vom Hörensagen bekannt sein. In diesen Kreisräthen dominiren aber die Herren Grundbesitzer und Freunde des Herrn Landraath's, diese haben also in Zukunft — freilich vorbehaltlich der Genehmigung der vorgesetzten Behörde — über die Entlastungssummen Bescheid zu fassen. Nun ist ja allbekannt, daß die Kreisräthe sich möglichst demühen, gute Straßen, Kanäle, Brücken u. s. w. im Kreise herzustellen, zu solchen Zwecken werden oft große Summen verausgabt und wenn das Geld mangelt, was in manchen Kreislagen permanent der Fall ist, so nimmt man Anleihen auf. Es läßt sich also voraussehen, daß die Kreisräthe in Zukunft einen Theil der Entlastungssummen, mitunter auch wohl die ganze, zu genannten Zwecken verwenden werden. — Wem kommt aber das Geld zu Gute? Nun, der Hauptsache nach den Grundbesitzern, denn diese benutzen doch fast ausschließlich Brücken und Wege zu ihren Zwecken; den Nutzen den die übrigen Kreisbewohner davon haben, ist nur sehr gering anzuschlagen. Es liegen sich solche Argumente für die Geringwerthigkeit des Huene'schen Antrages noch vielfach anführen; für heute möge das Angeführte genügen. Es steht ungewiss fest, daß die aus den geplanten Zollerhöhungen resultirenden Summen aus den Taschen der breiten Masse des Volkes fließen und ebenso ungewiss ist es Thatsache, daß den Grundbesitzern der Zoll zu Gute kommt. Der Antrag Huene aber führt dahin, daß den Grundbesitzern nur noch eine Extra-Vergütung zu Theil wird, indem sie die aus den Taschen der Gesamtheit fließenden Gelder noch einmal zu ihren Zwecken ausnützen können. — Unter solchen Umständen nimmt sich die Drohung des Herrn Windthorst recht komisch aus, und es darf mit Recht bezweifelt werden, ob die Zentrumsdähler blinde genug sind, sich von den Herren Windthorst und Huene Sand in die Augen werfen zu lassen.

Das Lehrerpensionsgesetz ist nun endgiltig vom Abgeordnetenhaus durchberathen worden. Trotz des abermaligen Widerspruchs der Regierung verblieb es dabei, daß bis zum Betrage von 750 Mark die Staatskasse die Pension zu tragen hat. Herr Windthorst erblidete in der Vorlage eine Verfassungsviolation, da Artikel 25 der preussischen Verfassung vorschreibt: „Die Mittel zur Erhaltung und Erweiterung der öffentlichen Volksschulen werden von den Gemeinden

Feuilleton.

Im Eckfenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

„Darin magst Du Recht haben,“ erwiderte der Freund, „er es sind gute, liebe Menschen, denen ich selber schon großen Dank verpflichtet bin. Ein wenig exzentrisch sind sie freilich immer sein, aber lieber Gott, welcher Mensch hat nicht seine kleinen Schwachheiten und Steden, und so lange er niemanden Anders damit schädigt, man sie ihm ruhig hinsehen!“

„Wie gefällt Dir, Kathinka?“ fuhr er nach einer kleinen Weile fort.

„Die Tochter?“

„Ja.“

„Es läßt sich nach einem so flüchtigen Besuche,“ sagte er, „allerdings wohl noch kein genaues Urtheil fällen, im Ganzen hat sie einen recht günstigen Eindruck auf gemacht, besonders vielleicht im Gegensatz zu den Klingendbruchschen Damen.“

„Es ist ein sehr liebes und sehr tüchtiges junges Mädchen, malt sehr hübsch und ist eine vortreffliche Klaviererin.“

„Natürlich musikalisch in dem Hause!“ lachte Hans.

„Sings,“ sagte er, „das ist aber nur eine von ihren Schwachheiten, sonst eine liebe, prächtige Frau.“

„Ich habe einmal, ich weiß nicht von wem, eine Erwähnung gehört,“ erwiderte Hans, „als sie wieder eine nebeneinander hingeschritten waren, daß eigentlich ndwanzig Prozent der menschlichen Bevölkerung einen oder kleineren Sparren hätte und durch irgend underechenbare Veranlassung wirklich verrückt werden z. Es klingt das ein wenig gewagt, aber manchmal

kommt es mir wahrhaftig so vor, als ob der Mann am Ende doch nicht so ganz Unrecht gehabt hätte.“

„Schallers sind nichts weniger als das,“ sagte Rauten.

„Ich will noch nicht urtheilen,“ meinte Hans, „aber in Verdacht habe ich sie trotzdem, und dann der Theaterdirektor, der ihnen gegenüber wohnt — Leopold, den hättest Du neulich sehen sollen, der war kostbar.“

„Ich gehe sehr gern manchmal in's Theater, um mir einen Abend zu vertreiben,“ sagte Rauten, „aber ich bin sehr vorsichtig, den aktiven Mitgliedern nicht außer demselben zu nahe zu kommen.“

„Du bist darin zu streng.“

„Es kann sein, aber ich habe mich bis jetzt immer wohl dabei befunden.“

Das Gespräch war damit abgebrochen, denn sie näherten sich dem Solberg'schen Hause und Franziska stand schon am Fenster und winkte ihnen freundlich zu.

Tante Mäusebrot.

Als die beiden jungen Fräulein von Klingendbruch in ihre Wohnung hinauf kamen, fanden sie einen Zettel von der Tante vor, worin diese sie bat, einen Augenblick zu ihr hinüber zu kommen, da sie etwas für sie habe, das sie ihnen geben möchte.

Die Tante ein Geschenk? Das kam sehr selten vor, und die jungen Damen, so wenig sie sich sonst aus einem Besuche bei ihr machten, waren doch neugierig geworden, außerdem ja auch geradezu anezzen, und beschloßen deshalb, der Aufforderung ohne Weiteres Folge zu leisten.

Das Haus der Tante lag an der Promenade, nicht sehr weit entfernt und dicht an dem sogenannten Park, einer aber nur wenig besuchten, wenn auch sehr hübschen Anlage. Eine Seite desselben blieb nämlich verschlossen, um den geschäftlichen Verkehr daraus fern zu halten, und dadurch konnte er natürlich nur von den Leuten benutzt werden, die seine schattigen Spaziergänge direkt aufsuchten.

Das Haus selber war ein sehr altes Gebäude, und wenn auch im Innern wohl freundlich eingerichtet, zeigte

es nach außen düstere, verwitterte Mauern, die sehnfüchtig darauf zu warten schienen, wieder einmal abgeputzt und frisch gemalt zu werden. Davon wollte die Eigentümerin aber nichts hören. Sie meinte, und darin hatte sie zum Theil Recht, daß sie selten genug hinaus käme, um ihr Haus von außen anzusehen, und wenn es den Leuten auf der Promenade nicht gefiele und einen unangenehmen Eindruck für diese gegen die Nachbarhäuser mache, so sollten die es eben anmalen lassen, sie hätte nichts dagegen. Dabei blieb es denn auch, da sich die Stadt nicht veranlaßt sah, der freundlichen Aufforderung Folge zu leisten.

Die Tante sah oben in ihrem Zimmer und strickte an einem wollenen Unterrock für die Heidenmission; es war das fast ihre einzige Beschäftigung, der sie sich den Tag über hingab. Abends las sie dann, aber auch nur meist religiöse Schriften, und ehe sie zu Bette ging, noch ein Kapitel aus der Bibel. Daß sie die warmen wollenen Sachen, die sie das Jahr über wegschlepte, um damit die Knäuel der Missionäre in fremden Welttheilen zu füllen, viel besser und nützlicher hätte hier mancher unglücklichen Familie schenken können, die im Winter gegen die grimmige Kälte rang und sich und die Kinder nicht erwärmen konnte, gah sie nichts an. Sie strickte sich hierdurch einen ihr im Himmel verprochenen Sitz; für die Unglücklichen in der Himmelsstadt gab es Armenhäuser, und wer zu stolz war, da hinein zu gehen, ei, der mochte eben selber sehen, wie er durchkam.

Sie sah bei ihrer Arbeit wie gewöhnlich in ihrem alten, lederbezogenen Lehnstuhl, von dem sie nicht lassen wollte, obgleich ihr die Nichten schon mehr als angeboten hatten, einen neuen Ueberzug zu stiften. Der alte Stuhl sah gar zu schäbig aus und packte nicht einmal in die sonst von Stidereien, Teppichen, Rückenklissen, Fußbänken zc. fast überladene Stube. Die Tante wollte aber nicht davon lassen.

Es war eine robuste, fätlliche Frau mit einem ernsten, strengen Gesicht, braunen, nicht un schönen Augen, aber einer festeren Entschlossenheit um die Lippen, auf denen sich noch außerdem die ziemlich deutlichen Spuren eines kleinen Schnurrbarts zeigten. Auch ihre oft zusammengezogenen buschigen Brauen dienten nicht dazu, die Zähne zu mildern.

und im Falle des nachgewiesenen Unvermögens ergänzungs- weise vom Staate ausgebracht. Herr v. Meyer-Arnswalde ist derselben Ansicht, er hält alle Argumente, die dagegen vor- gebracht werden, für „Adoolatenstücke“, während Herr v. S. e. i. f. behauptet, daß das Gesetz sich auf dem Boden der Verfassung befinde, da nachweislich die Mehrheit der Gemeinden nicht im Stande sei, ihren Verpflichtungen bezüglich der Schulen nachzukommen. Der Abg. Kintelen ist ebenfalls der An- sicht, daß das Gesetz verfassungswidrig ist. Er beruft sich auf Artikel 112 der Verfassung; dieser bestimme ausdrücklich, daß es bis zum Erlaß eines allgemeinen Unterrichtsgesetzes, wie es Artikel 26 in Aussicht stellt (schon seit 1849), bei den jetzt geltenden gesetzlichen Bestimmungen sein Bewenden haben müsse. Der Artikel 25 spreche ausdrücklich von einzelnen Gemeinden; wenn einzelne Gemeinden nicht im Stande seien, die notwendigen Mittel für die Schulen aufzubringen, so habe der Staat die Pflicht, Zuschüsse zu gewähren. — Der konservative Herr v. Kauchaupt versuchte im Bunde mit seinen Fraktionsgenossen einen Unterantrag durchzubringen, der dahin ging, den Nachfolger der pensionirten Lehrer einen Theil der Pensionen aufzulegen. Der Antrag wurde mit 131 gegen 129 Stimmen abgelehnt. — Annahme fand noch der Antrag des Abg. Spahn: „Die auf besonderen Rechtsmitteln beruhenden Verpflichtungen Dritter bleiben bestehen.“ Bei der Schlussabstimmung wird das ganze Gesetz mit großer Majorität angenommen. Das Zustandekommen des Gesetzes ist nach wie vor zweifelhaft, da der Herr Minister auch bei der dritten Lesung ausdrücklich erklärte, daß die Regierung nicht gewillt sei, das staatliche Maximum über 600 M. auszuwehnen.

Auch in Hamburg und Bremen rächen die Interessenten bereits begehrt die auf die in Aussicht stehende Verwäh- lichung des Dampfersubventions-Gesetzes. Die Hamburger be- fürchten, daß die projektirte ostasiatische und australische Linie ihren Ausgangspunkt in Bremen erhalten werden. Das würde für die Hamburger Interessenten ein harter Schlag sein, weil die von Hamburg nach genannten Ländern bereits eingerichteten Linien der Konkurrenz sicher erliegen müßten. — Der Bremer „Norddeutsche Lloyd“ rüft sich bereits darauf, die Linie nach Ostasien zu erlangen; auf der demnächst stattfindenden General- versammlung der Aktionäre des Lloyd steht der Antrag auf Bewilligung der nöthigen Mittel für den Fall der Erlangung der subventionirten Linien. In Hamburg sind die Interessenten auch nicht müßig; es werden Anstrengungen gemacht, eine Ge- sellschaft mit einem Aktienkapital von 10 Millionen Mark zu begründen, welche die Offerte wegen Uebernahme der ostasiatischen Linie an die Regierung richten soll. Die Begründer haben sich an den Senat gewandt und an denselben das Ge- suchen gestellt, die Hälfte des Aktienkapitals, also 5 Millionen, zu übernehmen; sie erwarten, daß der Senat dem Antrage ent- sprechen wird.

In der letzten Bundesrathssitzung wurde auch der im März eingebrachte Gesetzentwurf angenommen, wonach die Be- stimmung im Artikel 5, Biffer 1, des Zollvereinsvertrages von 1867, daß von allen bei der Einfuhr mit mehr als 15 Groschen vom Feinnet belegten ausländischen Erzeugnissen keine weitere Abgabe irgend einer Art, sei es für Rechnung des Staates oder von Kommunen und Korporationen erhoben werden darf, auf Wehl, Mühlenfabrikate, Backwaren, Fleisch, Fleischwaren, Fett, sowie insoweit es sich um Bestimmung für Rechnung von Kommunen und Korporationen handelt, auf Bier und Brannt- wein keine Anwendung finden soll. Die Worte „und Brannt- wein“ sind neu hinzugekommen. Die Vorlage hat bekanntlich den Zweck, die Mals- und Schlichtsteuer den Kommunen, die sie bis jetzt erhoben haben, auch nach der Erhöhung der Zölle auf Brot und Fleisch zu erhalten.

Afrikanisches. Die Nachricht von der Auflösung der deutschen Flotte an der Somalküste bestärkt sich nicht. Die Korvette „Greifenau“ ist bereits auf der Fahrt nach Australien. Einem vom 10. März datirten Privatbriefe eines auf der Korvette dienenden Mannes entnimmt die „Saale-Ztg.“ fol- gendes über einen angeblich an der Küste von Zanzibar voll- zogenen Justizakt: „Wir sind hier jetzt in schlimmer (?) Lage, denn die Kubomedaner sind ein zu fremdes Volk. Ein Negeloch, Tuma (?) an der Ostküste von Afrika, haben wir in Brand geschossen; dort hatten die Schwarzen nämlich einen deutschen Passagierdampfer überfallen, was zur Kenntniß un- seres Kapitäns gelangte. Wir gingen darauf logische Infer auf nach Tuma. Dort angekommen, fuhr ein Boot von uns an Land und holte bei dem deutschen Konsul Auskunft ein; auf den erhaltenen Bescheid wurde einer der Häuptlinge wegen seiner Handlungsweise zur Rechenschaft gezogen. Der schwarze Burche lachte unseren Leuten an, einfach aus. Darauf lehrten wir mit unserem Boot an Bord zurück und nun wurde dem Kapitän Meldung gemacht. Derselbe ließ Generalmarsch schlagen und in einer Viertelstunde standen die alten Reger- bütten in hellen Flammen (!). Da hätte Ihr die Schwarzen sehen sollen, wie sie anfangen zu tanzen und ein Geschrei er- hoben. Hier in Zanzibar wird es aber auch sonst wohl bald etwas geben; wir warten täglich, ob der Sultan gegen den Generalkonsul etwas Böses sagen wird.“ (?)

Sie hatte freilich auch ein herbes Leben durchgemacht. Aus einer armen adeligen Familie aufgewachsen, in der, wie in so vielen ähnlichen, nur der äußere Anstand gewahrt werden mußte, während es daheim oft am Nothwendigsten fehlte, erlebte sie eine trübe Jugend und sah sich wohl eine Zeit lang, in der Blüthe ihrer Jahre, von der jungen Männerwelt umflattert, belam auch genug von ihren saden Schmeicheleien zu hören — aber dabei blieb es. Sie liebte einen jungen Mann aus dem Bürgerstande, der geschworen hatte, nicht ohne sie leben zu können; aber die Eltern verweigerten ihre Einwilligung, und wenige Monate später verheirathete sich ihr Geliebter mit einer reichen Bäders- tochter. Die Noth in der Familie nahm aber mit jedem Jahre zu, ihr Bruder brauchte das Wenige, das er besaß, für seine eigene Familie, und von dieser wie von den Eltern gedrängt, die ihren Adelstolz nicht mehr länger aufrecht erhalten konnten, nahm sie endlich die Hand eines ebenfalls bürgerlichen und sehr alten, aber auch sehr reichen Kaufmannes an, allerdings nicht aus Liebe, sondern nur einer Versorgung wegen.

Der alte Mann aber behandelte sie schlecht; er warf ihr fortwährend ihre Armuth vor und daß er sie daraus befreit habe, und spottete dazu über den „adeligen Bettel“; es war eine rohe Natur — ein Mensch, der sich selber nur mit Fleiß und Ausdauer von einem Markthelfer oder Hausknecht zu einem Kaufherrn emporgeschwungen hatte. Der Frau Charakter war aber durch das herbe Schicksal auch nicht milder geworden; sie duldete zuletzt nicht mehr schweisend seine Vorwürfe, und eheliche Zwistigkeiten ge- hörten von dem Augenblicke an zur Tagesordnung. Da starb der Mann, und zwar so plötzlich, daß das Gerücht die Stadt durchlief, er habe Gift bekommen. Es wurden auch genaue Untersuchungen angestellt, aber man fand dabei, daß er wirklich an einem Herzschlage gestorben sei. Seine Wittve trat das sehr bedeutende Vermögen an und war jetzt alt dabei geworden, ohne der menschlichen Gesellschaft, da sie fast gar nicht mehr damit verkehrte, bessere Seiten ab- gewonnen zu haben. Sie haßte besonders die Männer und nahm davon nur die Weislichen aus, mit denen sie auch fast allein, aber selbst mit diesen nicht freundschaft-

lich, verkehrte. Es war, als ob sie selbst die Religion wie eine Sache betrachtete, die geschäftlich abgemacht werden könnte. Ihre beiden steten Gesellschafter blieben nur ein alter, fetter Pönscher, schon so unbehilflich in seinen Be- wegungen, daß er sich kaum rühren mochte und nur alle Menschen anknurte — selbst die Geislichen —, und ein großer, grauer Rater, der ihr bei ihrer Arbeit fast immer auf dem Schooße lag und halbe Tage lang wohlgefällig schnurren konnte. So sah sie auch jetzt wieder, als es an die Thür klopfte und auf ihr lautes Herein! und ein ärgerliches Knurren des Hundes die beiden jungen Fräulein von Kling- genbruch mit einem fröhlichen „Guten Abend, Tante!“ in das Zimmer drangen, so daß Joli, der fette Hund, mit einem wahren Wuthgeheul aus seinem warmen Horde emporfuhr und hart und heftig gegen die Eindringlinge anbellte.

„Aber, Kinder,“ sagte Frau Käsebrod, indem sie ihr Strickzeug auf den Rater fallen ließ und mit der linken Hand die Brille abnahm, „Ihr stürmt mir ja auch herein wie die wilde Jagd und habt das arme Thier erschreckt! Schickt sich denn das für junge Mädchen in Eurem Alter? Ihr solltet doch wahrhaftig vernünftiger sein!“

„Ach, Tanten, sei nicht böse!“ bat Flora, indem sie auf sie zusprang und sie küßte; dicht hinterher folgte uns aber so ein kleiner budliger Mensch, und wie wir rasch in das Haus traten, kam er uns nach, und da sind wir in allem Schreck nur so die Treppe heraufgehegt.“

„Er ist hier im Hause, Tante, gewiß,“ bestätigte auch Henriette, indem sie ebenfalls die Tante begrüßte; er kommt hinter uns die Treppe herauf — wenn er nur nicht stehlen will!“

„Das, Unfann,“ sagte Frau Käsebrod mit einem un- willigen Kopfschütteln, „was Ihr nur immer für verrückte Ideen im Kopfe habt! Das ist der kleine Schreiber von meinem Advokaten, der mir Papiere bringt — da ist er schon.“

In diesem Augenblicke klopfte es leise an die Thür, und die Tante, indem sie Herein! rief, legte ihr Strickzeug

lieh, verkehrte. Es war, als ob sie selbst die Religion wie eine Sache betrachtete, die geschäftlich abgemacht werden könnte. Ihre beiden steten Gesellschafter blieben nur ein alter, fetter Pönscher, schon so unbehilflich in seinen Be- wegungen, daß er sich kaum rühren mochte und nur alle Menschen anknurte — selbst die Geislichen —, und ein großer, grauer Rater, der ihr bei ihrer Arbeit fast immer auf dem Schooße lag und halbe Tage lang wohlgefällig schnurren konnte.

So sah sie auch jetzt wieder, als es an die Thür klopfte und auf ihr lautes Herein! und ein ärgerliches Knurren des Hundes die beiden jungen Fräulein von Kling- genbruch mit einem fröhlichen „Guten Abend, Tante!“ in das Zimmer drangen, so daß Joli, der fette Hund, mit einem wahren Wuthgeheul aus seinem warmen Horde emporfuhr und hart und heftig gegen die Eindringlinge anbellte.

„Aber, Kinder,“ sagte Frau Käsebrod, indem sie ihr Strickzeug auf den Rater fallen ließ und mit der linken Hand die Brille abnahm, „Ihr stürmt mir ja auch herein wie die wilde Jagd und habt das arme Thier erschreckt! Schickt sich denn das für junge Mädchen in Eurem Alter? Ihr solltet doch wahrhaftig vernünftiger sein!“

„Ach, Tanten, sei nicht böse!“ bat Flora, indem sie auf sie zusprang und sie küßte; dicht hinterher folgte uns aber so ein kleiner budliger Mensch, und wie wir rasch in das Haus traten, kam er uns nach, und da sind wir in allem Schreck nur so die Treppe heraufgehegt.“

„Er ist hier im Hause, Tante, gewiß,“ bestätigte auch Henriette, indem sie ebenfalls die Tante begrüßte; er kommt hinter uns die Treppe herauf — wenn er nur nicht stehlen will!“

„Das, Unfann,“ sagte Frau Käsebrod mit einem un- willigen Kopfschütteln, „was Ihr nur immer für verrückte Ideen im Kopfe habt! Das ist der kleine Schreiber von meinem Advokaten, der mir Papiere bringt — da ist er schon.“

In diesem Augenblicke klopfte es leise an die Thür, und die Tante, indem sie Herein! rief, legte ihr Strickzeug

lieh, verkehrte. Es war, als ob sie selbst die Religion wie eine Sache betrachtete, die geschäftlich abgemacht werden könnte. Ihre beiden steten Gesellschafter blieben nur ein alter, fetter Pönscher, schon so unbehilflich in seinen Be- wegungen, daß er sich kaum rühren mochte und nur alle Menschen anknurte — selbst die Geislichen —, und ein großer, grauer Rater, der ihr bei ihrer Arbeit fast immer auf dem Schooße lag und halbe Tage lang wohlgefällig schnurren konnte.

Frankreich.

Das neue französische Ministerium hat bereits durch den Rücktritt des Finanzministers Lamagere eine Umgestaltung erfahren, an seine Stelle ist Carnot getreten. Herr Lamagere hat nicht vermoht, seine verhältnismäßig geringen Wünsche (siehe Leitartikel) durchzusetzen. Die Monarchisten erheben jetzt vor den Wahlen mehr wie zuvor wieder das Haupt, sie sind sich wohl bewußt, daß das französische Volk auf den leeren Namen Republik nichts mehr giebt, solange dieselbe von dem besten Mancheserstandpunkte als die wirtschaftlichen Verhält- nisse zu regeln sucht. Das Ministerium Brisson droht bereits in sehr verständlicher Weise mit der Ausweisung der Präventenden. Das Organ Brisson's, „Siecle“, erklärt, man müsse Spezialvorkehrungen und geeignete gesetzliche Bestimmungen noch vor den Wahlen schaffen, wenn die Ab- kömmlinge der Dynastien, welche um Erhaltung des Gast- rechts der Republik gebieten und denen dasselbe nur gegen das Versprechen einer peinlichen Achtung vor den Institutionen des Landes bewilligt ist, Miene machen sollten, diese gesetz- lichen Institutionen und den Nationalwillen zu unter- miniren.

Die drohende diplomatische Verwicklung mit der ägyptischen Regierung wegen der gewaltsamen Schließung der Druckerei des Journals „Bosphore“ steht noch in dem Vordergrund. Die Regierung soll entschlossen sein, falls die ägyptische Rege- rung nicht ihren Reklamationen bezüglich der Angelegenheit der Unterdrückung des „Bosphore Egyptien“ vollständig genügt, an dieselbe ein förmliches Ultimatum zu richten, dessen Unter- stützung durch die in der nächsten Zeit den Sueskanal passirenden französischen Truppen schwerlich nothwendig sein wird.

Tokales.

t. Nur zehn Pfennige. Dies ist die verhängnisvolle Zauberformel, durch welche den Leuten das Geld aus der Tasche gelockt wird, das Mäntelchen, unter dem die schände Spekulation ihre Fallstricke verbirgt, aber auch das Präservatio, wodurch die warnende Stimme der Vernunft zum Schweigen gebracht wird. Zehn Pfennige! Gewiß eine kleine, unschein- bare Summe, und doch spielt sie eine große Rolle im Leben. Sie ist die Krone, um die sich eine Welt im Kleinen dreht, eine Wertbeinheit, auf welcher ein nicht unbeträchtlicher Theil von Handel und Gewerbe, des gesellschaftlichen Verkehrs basirt. Wer gewöhnt ist, mit großen und größeren Summen zu rechnen, der wird es vielleicht komisch finden, wie Jemand auf 10 Pf. überhaupt einen Werth zu legen vermag. Wenn aber die Quelle seines Einkommens nur spärlich fließt, wer mit Wenigem hauszubalsten gezwungen ist und sozusagen jeden Groschen erst zehnmal umdrehen muß, ehe er ihn ausgießt, für den sind unter Umständen 10 Pf. sogar ein Kapital und weiß er daher diese unscheinbare Summe in richtiger Weise zu würdigen und zu schätzen. In dieser allerdings nicht sehr beneidenswerthen Lage befinden sich nun aber verhältnismäßig die meisten Menschen. Wo nun aber das Geld groschenweise einfließt, kann es naturgemäß auch nur groschenweise wieder ausgegeben werden. Diesem Verhältnisse ist daher in ausgebreitetem Maße Rechnung getragen worden und überall finden wir die 10 Pf.-Toge. 10 Pf. kostet der Brief, der Omnibus, die Stadt- und Pferdeisenbahn, 10 Pf. das Glas Bier, die Tasse Kaffee, Milch oder Thee, 10 Pfennige erlegt der Arbeiter in den Versammlungen „zur Deckung der Unkosten“, 10 Pf. erhält der Nachwächter für den vergessenen Haus- schlüssel und 10 Pfennige kostet's auf der Vogelwiese in der Hasenheide. 10 Pfg. nur 10 Pfg.! Ueberall tritt und löst es uns entgegen und gerade durch die scheinbare Gering- fügigkeit der Summe werden Viele verleitet, leichter und öfter 10 Pfg. auszugeben, als die finanziellen Verhältnisse eigentlich verlangen und noch dazu oftmals für Dinge, welche dem geringen Werthe von 10 Pfg. noch nicht einmal zu entsprechen vermögen und daher mit Recht eine Verschwendung genannt werden müssen. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach und diesen Umstand wissen unternehmende Spekulanten nur zu gut auszunutzen, von dem Grundfay ausgehend: Wenn auch am Einzelnen nicht viel zu verdienen ist, — die Menge muß es bringen! Wenn man auch bereitwilligst ein Auge zu- drücken will über die öfter als zulässige, den häuslichen Etat überschreitende Verausgabung von 10 Pfg. für leib- liche Genüsse, denn was dem Körper zugeführt wird, das kommt ihm wenigstens zu Gute, so muß man aber doch entschieden verurtheilen die Ver- ausgabung von 10 Pf. für Dinge, die absolut werthlos sind und in vielen Fällen sogar einen nicht zu unterschätzenden schädlichen Einfluß ausüben. Wir erinnern nur an den Unfug, der in dieser Beziehung auf literarischem Gebiete getrieben wird, an die Schundliteratur, welche in 10-Pfennig-Heften vertrieben, in den weitesten Schichten der unteren Bevölkerungsklassen sich einnistet und den Geschmack des lesenden Publikums durch so- genannte Sinfationsromane vergiftet. Während viele Anstand nehmen, für eine Zeitung, welche das Lesbedürfnis im Allge- meinen voll und ganz und in bester Weise zu befriedigen im

Stande ist, 5 Pf. auszugeben, tragen sie keinen Augenblick denken, 10 Pf. für einen Schauderroman zu verausgaben, der besser ungeschrieben und in dem Dintenfaße des Ver- leblichen wäre. Doch ein Uebel kommt fassen allein ein Publikum wird oftmals in doppelter Weise betrogen. So das Brämiunwesen, welches früher mit der Kolportage verbunden war, und den Zweck hatte, dem Publikum ein Mittel zu dienen, um sein Geld wegzuworfen für mehr Erzeugnisse, aufgehört hat und auch nur zwangsweise, die Spekulation, nach dem bewährten Sage: „Wenn dasselbe thun, ist es noch lange nicht dasselbe“ einen Weg zu erschließen gewußt, um ihren unlauteren Zweck zu erreichen. Während sonst die „Stadtreisenden“ geräuschlos Opfer überfielen und durch die Macht ihrer Veredelmacht Abnahme eines „Werkes“ zu gewinnen suchten, erschleut die Sendlinge und preisen anstandslos und unbräunlich marktschreierischer Weise ihre Schundwaare an; die Verführer irgend einer „schröcklichen Vebendheit“, einer Raub-, Raub- Bluthat, die in irgend einem obfluren Orte der Welt passiert ist. Wer diese „Beschreibung“ kauft, erhält irgend eine die auf andere Weise seinen Käufer zu finden vermag, dazu, und Alles dieses für nur 10 Pf. Und siehe da! „nur 10 Pf.“ abt auch hier seine Zauberkraft. Es öffnet Fenster und Thüren, der Spekulant verkauft es man sieht fröhlich von dannen, die betrogenen Käufer ihrem Gewissen überlassend. Denn betrogen sind sie, doppelt und nicht allein, daß die „Grafizugabe“ sich sehr be- „Kumpy“ erweist, nein, was noch viel schlimmer ist, die „Beschreibung“ wird sorgfältig studirt und auf diese Weise dem gefunden Körper des Volkes künstlich einge- und wo erscheinen diese Fiebermänner? Natürlich nur in armen Bevölkerung, bei den Arbeitern und Kleinen, welche ihre Groschen mit Kummer und Sorge eintheilen und damit sie überall hinlangeln. Ihnen wird das Geld aus der Tasche gelockt, auf alle mögliche Art und Weise und allein durch die Zauberformel: „Nur 10 Pf.“

Draußen im Südwesten Berlins, am Eingange Hasenheide, trägt eine weite, öde Sandfläche den „Schwedische Eisbahn“. Ein Baum umgrenzt sie, um- stungen mit zerzausten Föhnen bezeichnen, rohe Bretter bilden den Eingang. Diese „Schwedische Eisbahn“ einiger Zeit eine Art Wurfelprater ins Polglandsche, Ihren Namen entlehnt sie der mehrere Jahre hien- liegenden Zeit, in welcher Dagenbraks Eskimos auf der offenen künstlichen Eisbahn Vorstellungen mit ihren Thieren gaben. Seitdem vegetirt sie und fährt ein ar- Leben. Australische Buschmänner, französische Schme- deutsche Luftschiffer mühen sich nacheinander vergeb- dem Volksvorgängen hier eine neue Stätte zu. Nur wenn der Nord im Winter über die Stadt geht, hier eine Eisbahn entstehen läßt, steht die Schwedische das gute Berliner Publikum zu Tausenden versammeln- nun vor Ostern waren eine Anzahl Berliner die Idee gekommen, hier eine Art permanente wiese zu etabliren. Der Vorkurs erging in alle vier. Die zerstreut waren auf Schützenfesten und Freizeiten sollten sich hier zusammenfinden aus All-Deutschland die biden Frauen und Athleten, die elektrischen Die Mädchen ohne Unterleib, die Herkulesse und die mechanische Theater, die Wachfiguren-Kabinette und fischen Schaukeln, die Waffelbuden und die Schief- hellen Haufen antworteten sie — wie die „Nai.-Fra- der Aufforderung. Seine bekanntem langen grünen gleichzeitig die Wohnstätten der herumziehenden Räder die Speicherräder für ihre Dabselgeiten sind, begann vor Ostern ihren Einzug in Berlin zu halten. Und so sich da draußen eine seltsame Stadt auf. Rings herum als „Museum“. Die neuesten Weltereignisse waren nach- baster Schnelligkeit festgehalten: die Kaiserzusammen- Sterniewier, „der Nomarch der Russen auf Ostasien“, auch die Schreden des Baano. Von den 40—50 Pferden es befindet sich auch ein Vikus mit 30 Pferden und 20 darunter, Entree 30 Pf. — haben mindestens 20 Pf. Regeln, die unaufhörlich ihre Walzen drehen, dem Vikus und einem Hippodrom, in welchem Herren auf lahmen Säulen „drei mal“ dürfen, ein halbes Duzend Dorfmuflanten volle Weifen hinaustuten. — In der Wä- Blages aber konzertirt eine Berliner Kapelle. Und kannten, die Berliner Kollegen und Dreborgeln traktiren gleichzeitig nur die neuesten Waiser von Müllerd, Strauß. Nerven so stark wie Schiffslau, so soll-e man würden hier nicht Stand halten. Aber das Publikum gegen ein Entree von 10 Pfennig an den Osterfeiertagen Budenstadt überfluthete und das sich auf etwa 30 000 be- belief, amüßte sich vortrefflich. Nun plötzlich ist es da- wie ausgefordert. Die Konzession der Wächter für die ausschaul muß nicht recht in Ordnung gewesen sein, Tagen ist der Verkauf von Erfrischungen verboten- liegt der Platz wie verödet. Wenngleich der gute nicht Trauer anzulegen brauchi darüber, daß ein Un-

auf den Nähtisch vor sich, schüttelte den Rater schritt nach der Thür, die sich jetzt langsam öff- erschien auch in der That nur darin, der ein piere in der Hand hielt.

„Eine Empfehlung vom Herrn Notar Puff- er dabei.

„Es ist gut — meinen besten Dank!“

Die Frau nahm die Papiere, die Thür wieder, und nur war verschwunden.

„Ich hatte mich so erschreckt!“ sagte Flora.

„Ach, Ihr seid aber!“ versicherte die Tante, sie die Papiere in ihr Pult schloß und dann wieder alten Platz einnahm.

„Vor so einem kleinen braucht Ihr Euch doch wahrhaftig nicht zu fürchten, nur den großen so aus dem Wege, dann will ich sagen. Aber da schreit keine von Euch, ich möchte wetten.“

„Aber, Tante!“ sagte Henriette.

„Na, setzt Euch dahin, Kinder,“ fuhr die alte indem sie einen prüfenden Blick über ihre Rücken- „Ich hatte Euch zu mir rufen lassen — aber, Güt!“ unterbrach sie sich selber, „wie seht Ihr der aus: aufgedonnert, als ob Ihr zu einem laden wäret! Ich begreife nicht, daß Ihr Euch nicht so über die Straße zu gehen!“

„Aber, Tante,“ sagte Flora bestürzt, „wir haben mehrere Besuche gemacht und fanden erst, als wir kamen, Deinen Zettel. Wir müssen uns doch so daß wir nicht in der Strafe auffallen.“

„Und nennt Ihr das etwa so, wie Ihr vor rief die alte Frau. „Haarwülste hinten, falls daß es aussieht, als ob sie Euch den Kopf hinten- sollen, und mit bunten Farben, daß Enem die gehen, wenn man Euch nur ansieht!“

„Die jungen Mädchen schwiegen. Flora bing eine Antwort auf der Zunge, aber sie trohndem hinunter, und die alte Frau fuhr nach fort: „Das ziemt sich nicht für anständige Mädchen.“ (Fortsetzung folgt.)

in die Stadt
Stadte
Bedauer
Attrakti
übergebe
an Angl
treten, i
bedeuten
wieder a
wie in d
abgetanz
fabrikant
stehender
der solof
die an G
absolvirt
vertanzen
gang bel
Schneide
giebt, lo
eines W
Geschma
würde,
Geschäft
wenn I
den Rün
ke zu ho
N.
Polizei-
durch ih
entfernt
Passage
Folge S
Dieser S
N.
in der F
fall zur
Mauerfr
beschädig
ihrer in
müßte.
Ren Berg
Aeronau
schon an
Neuen A
Aeronau
allen Ri
Die Flüt
sch Thei
6 Uhr v
Kapelle
und der
Publikum
N. J
der einer
wird un
theilt, do
ist. So
zuerst in
gelehrt.
war S
sobann
zeichnen
dam ein
Schar i
doch die
glen. C
wobn,
wenig u
N.
vorgestel
Ratigell
als sie
Dame fi
an der
Droschle
sie als
wurde.
g.
erfordert
Abendst
dieselben
und die
den Bo
und den
durch ei
auslauf
thäter n
lichen C
140
Wetter
herab.
an ein
wahren
eifrig l
schmale
nug, i
der S
sein!
D
steigen.
D
nicht i
ganze
Thür!
als S
D
D'Brig
Andeu
sei, ni
Glem
zu erri
Unterf
dem G
A
sicherli
habe, i
Mann
sie mi
er noc
G
frain
am De

in die Brüche geht, das aus mehr als einem Grund in der großen Stadt überflüssig ist, so können die armen Leute, die nun wieder zusammenpacken, um ihre Hülfe anderwärts aufzusuchen, wohl Bedauern erregen. Es ist nur die Zusammenhäufung solcher Attraktionen, die bedenklich ist. Das vereinzelte Karouffel, das vorübergehend auftretende elektrische Mädchen, verlieren sehr schnell an Anziehungskraft. Wenn sie indes in bataillonweise auftreten, dann locken sie die Kreise, denen in Nickerstücken ganz bedeutende Summen abgenommen werden, immer und immer wieder an. Es wiederholt sich hierbei dieselbe Erscheinung, wie in den Tanztheatern, in denen die Tour für 10 Pfennige abgetanzt wird, diese Tanzvergnügungen für Dienstmädchen, Fabrikarbeiterinnen, Näherinnen und dem gesellschaftlich gleichstehenden männlichen Publikum. Man theilt uns mit, daß bei der solofalen Zahl der selbstverständlich kurz bemessenen Tänze, die an Sonntagen von 6 Uhr Abends bis 5 Uhr Morgens abfolgt, es Männer giebt, die zehnmal soviel zahlen, als die anderen. In ähnlicher Weise werden auf diesen Vogelwiesen ganz bedeutende Beträge verzehret. Für die Summe, die der Schneidergeselle in wenigen Stunden hier in Nickerstücken hinstreut, könnte er bequem ein halbes Duzend Mal die Galerie eines Volkstheaters besuchen. Von der Einbuße, die der gute Geschmack durch das Eindringen dieser Kunstwerke erleiden würde, braucht gar nicht gesprochen zu werden. Von diesem Gesichtspunkte aus ist es sicherlich mit Freuden zu begrüßen, wenn die jetzt wieder in alle Winde hinausziehenden fahrenden Künstler die Kunde verbreiten, daß in Berlin nichts für sie zu holen ist.

N. Nach einer neuesten Verfügung des königlichen Polizei-Präsidiums müssen alle diejenigen Anschlagssäulen, die durch ihren Standort im öffentlichen Verkehr hinderlich sind, entfernt werden. Dieselben dürfen jedoch an anderen die Passage weniger gefährdeten Stellen aufgestellt werden. In Folge dessen findet augenblicklich ein theilweises Umsetzen dieser Säulen statt.

N. Das achillose Fortwerfen von Obstresten hat gestern in der Friedrichstraße wieder einen beklagenswerthen Unglücksfall zur Folge gehabt. Eine Dame glitt dort gegenüber der Mauerstraße auf einer weggeworfenen Apfelkernschale aus und beschädigte sich beim Wiederfallen derart, daß sie nach ihrer in der Kochstraße belegenen Wohnung getragen werden mußte.

Neue Welt. Sorben wird uns von der Direktion der Bergschloßbauerei Hasenbaude mitgeteilt, daß der bekannte Aeronaut Herr Richard Döhl mit seinem Heißluftballon Victoria schon an diesem Sonntag seine diesjährigen Fahrten von der Neuen Welt aus beginnen wird. Die Fortschritte, welche die Aeronautik seit kurzer Zeit gemacht hat, werden hierbei nach allen Richtungen hin dem Publikum vordemonstrirt werden. Die Fällung beginnt um 1 Uhr und soll die Auffahrt, zu der sich Theilnehmer in der Neuen Welt melden können, pünktlich 6 Uhr vor sich geben. Von 4 Uhr ab wird die Selkower Kapelle konzertiren, während Volksbelustigungen aller Art und der auf das großartigste decorirte Ball Champêtre dem Publikum eine Fülle von Vergnügungen bieten werden.

N. In Betreff des verschwundenen Konfessionär Schier, der einem Gerüchte zufolge in Amerika angekommen sein soll, wird uns von der hier in Berlin wohnenden Ehefrau mitgeteilt, daß ihr von der Ankunft ihres Mannes nichts bekannt ist. Schier, der bekanntlich vor 3 Monaten verschwunden, war zuerst in Paris gewesen und sodann hier auf einen Tag zurückgekehrt. Nach einem kleinen ehelichen Zwist an diesem Tage war Schier ohne Red und in Hemdsärmel fortgegangen und sodann weder zurückgekehrt, noch hat er irgend ein Lebenszeichen von sich gegeben. Vor circa 3 Wochen war in Potsdam ein Erhängter gefunden worden, der anscheinend mit Schier identisch sein sollte. Der Bruder der Frau konnte jedoch die Leiche nicht als diejenige seines Schwagers erkennen. Ebenso wenig wie Frau Sch. die hier bei ihren Eltern wohnt, der Aufenthaltsort ihres Mannes bekannt ist, ebenso wenig weiß sie etwas davon, daß sie dahin nachkommen soll.

N. Eine Zerstückelung der Aniescheibe zog sich vorgestern Abend eine Dame zu, als sie im Begriffe war, am Morgenplatz eine Drostei zu besteigen. In dem Augenblicke, als sie das Treittreppchen bestieg, zog das Gespann an und die Dame fiel so unglücklich zu Boden, daß sie schwere Verletzungen an der linken Aniescheibe davontrug. Die Dame mußte per Drostei nach einem Krankenhause befördert werden, woselbst sie als eine Ballettänzerin Namens Schönfeld rekonvalescent wurde.

g. Ein Czegh, welcher das Einschreiten zweier Schutzeleute erforderlich machte, spielte sich gestern Abend in der siebenten Abendstunde vor dem Hause Zimmerstr. 61 ab. Ein Miether desselben hatte sein widerspenstiges Dienstmädchen geprügelt und dieses machte solchen Lärm, daß mehrere Passanten auf den Vorgang aufmerksam wurden, für dasselbe Partei ergriffen und dem Miether zu Leibe gingen. Es entwickelte sich hierdurch ein arger Krawall, der sehr bald einen großen Menschenauflauf verursachte. Erst zwei Schutzeleute, welche die Hauptthäter nach der Polizei-Revierwache führten, machten der wilden Scene ein Ende. — Ein ähnlicher Vorfall ereignete sich

am Morgen desselben Tages auf dem Nachbargrundstück Zimmerstr. 60, das von Personen bewohnt wird, welche wiederholt zu Vergewaltigungen Veranlassung gegeben haben. Dort geriet in der Wohnung der oberen Etage ein Mann mit einer Frauensperson in Streit, der in brutale Thätlichkeiten ausartete, wobei ebenfalls die Hülfe der Polizei angerufen wurde. Wie wir hören, haben die anständigen Bewohner dieses Grundstücks an den Eigentümer desselben eine Eingabe gerichtet, in welcher sie ihm mittheilen, daß sie sämtlich ihre Wohnungen aufgeben würden, wenn nicht die unlauteren Elemente aus dem Hause entfernt werden.

Zentral-Theater. Die am Montag im Zentral-Theater zum 175. Male zur Aufführung gelangende Vorstellung des „Walzer-Königs“ ist von Herrn Direktor Ernst dem jugendlichen Liebhaber der Herr Vöber als Benefiz bewilligt worden.

Im „Deutschen Theater“ tritt Frau Niemann nach ihrer Rückkehr vom Urlaub am Dienstag, den 21. d. Mts., zum ersten Male wieder in „Der Sünderbühler“ auf. Außerdem bringt das Repertoire dieser Woche Aufführungen von „Prinz Friedrich von Homburg“, „Hamlet“, „Die große Glocke“, „Der Weg zum Herzen“ und „Die Journalisten“. Heute, Sonntag, werden die drei Heptischen Einakter „Ehrenschulden“, „Im Bunde der Dritte“ und „Unter Brüdern“ gegeben.

Im Velle-Alliance-Theater findet heute vor der Vorstellung das erste Biomenaden-Konzert im Sommergarten unter Leitung des königlichen Musik-Direktors Herrn Gerold statt.

a. Die Zentral-Kommission der vereinigten Berliner Tischler beabsichtigt in nächster Zeit einen Betrieb zu eröffnen, in welchem unter der Leitung tüchtiger Berliner Fachmänner von gut ausgebildeten Tischlern Erzeugnisse der Tischlerei hergestellt werden sollen. Das Unternehmen hat den Zweck, schlechte Arbeiten, welche heute von Unternehmern angefertigt und von Händlern verkauft werden, zu verdrängen. Der Betrieb wird Arbeiten von kleinen Reparaturen bis zur Einrichtung ganzer Zimmer und Wohnungen übernehmen. Bestellungen und Anfragen sind an das Bureau der Zentral-Kommission, Küraststr. 19, zu richten.

Gerichts-Zeitung.

Der Rechtsanwalt Plantifow wurde im März v. J. von der dritten Strafkammer des Landgerichts I. wegen Verletzung einer gepfändeten resp. im amtlichen Gewahrsam befindlich gewesenen Urkunde zu einem Monat Gefängnis verurtheilt worden und zwar auf Grund folgenden Thatbestandes: Gegen den Angeklagten schwebt seit dem Jahre 1873 ein ehrengerichtliches Verfahren, in welchem der Landrichter Friedrich als Untersuchungsrichter fungirt. Derselbe ertheilt am Vormittage des 21. September 1883 in Beileitung des Referendaris Eitelher und des Kriminalkommissars Vich in dem Bureau des Angeklagten, um nach verschiedenen Schriftstücken eine Durchsuchung vorzunehmen. Der Angeklagte protestirte zwar gegen die Zulässigkeit einer solchen Maßregel, gab aber schließlich doch die Schlüssel zu seinem Kasten heraus. Der Untersuchungsrichter hatte einige Schriftstücke zur Beschlagnahme bei Seite gelegt, als der Angeklagte sich dieselben zur Durchsicht erbat. Einen dieser Briefe nahm der Angeklagte darauf an sich, zerriß ihn in Stücke und warf diese ins Kloset, aus welchem der Kriminalkommissar sie wieder hervorholte und zusammensetzte. Der Verurtheilte legte gegen das Erkenntniß die Revision ein und mit Erfolg, denn das Reichsgericht hob das erste Urtheil auf und verwies die Sache zur nochmaligen Verhandlung an dieselbe Strafkammer, welche sich gestern sechs Stunden lang mit diesem, in Juristenkreisen peinliches Aufsehen erregenden Prozeß zu beschäftigen hatte. Trotz der Bemühungen des Angeklagten, sowie seines Verteidigers Rechtsanwalt Munkel erzielten dieselben kein günstigeres Resultat, als in der ersten Verhandlung, der Gerichtshof erkannte wiederum auf ein Monat Gefängnis. Wie wir hören, will der Verurtheilte wiederum die Revision einlegen.

Gegen Vergehen gegen das Sozialistengesetz standen gestern der Tischler Dultzy und der J. J. von Berlin ausgewiesene Tischler Grothe vor der 4. Strafkammer des königl. Landgerichts I. angeklagt. Die Verteidigung führte der Rechtsanwalt Freudenthal. Seitens des königl. Polizei-Präsidiums ist dem legt Angeklagten der Aufenthalt in Berlin für 2 Tage gestattet worden. Nachdem die königl. Staatsanwaltschaft die Anklage gegen Grothe fallen ließ und gegen Dultzy eine Gefängnisstrafe von 3 Wochen beantragte, erfolgte gegen beide Angeklagte ein freisprechendes Urtheil.

Gegen Verleumdung eines Mitgliedes der Schuldeputation, sowie wegen Bedrohung mit einem Verbrechen stand gestern der Barbier Heinrich Lange vor der 91. Abtheilung des Schöffengerichts. Der Angeklagte war bereits im Sommer v. J. mit dem Bademeister Otto, welcher in seiner Eigenschaft als Mitglied der Schuldeputation eine Recherche bei ihm vorzunehmen hatte, in Differenzen gerathen, und hatte sich bei dieser Gelegenheit beleidigender Aeußerungen bedient, die ihm eine dreitägige Gefängnisstrafe einbrachten. Seit jener

Zeit verfolgte er den Otto mit blindem Haß und wenn er ihm auf der Straße begegnete, schleuderte er ihm die größten Insulten ins Gesicht. Als er sich aber eines Tages zu der Drohung hinreißen ließ, er werde ihm das Messer in den Leib jagen, da wurde es dem so Bedrohten zu arg, er erstattete Anzeige und der rachsüchtige Barbier wurde wiederum unter Anklage gestellt. Der Gerichtshof war mit dem Staatsanwalt der Ansicht, daß der Angeklagte diesmal eine energische Strafe verdiene und daß ein Mann, der bei Ausübung eines Ehrenamtes so schweren Angriffen ausgesetzt sei, eine besondere Inanspruchnahme beanspruchen könne. Er erhob aus diesen Gründen den Antrag des Staatsanwalts, der auf eine Gefängnisstrafe von 14 Tagen lautete, zum Erkenntniß.

Gegen Verleumdung des Hofpredigers Stöcker durch Able Nachrede sollte sich gestern der Redakteur der „Freien Zeitung“, Gustav Baeder, vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts I. zu verantworten. Nach Konstatirung der Thatfache, daß erst vorgestern ein zehn Bogen langer umfassender Entlastungsantrag des Verteidigers des Angeklagten, des Rechtsanwalts Sachs bei Gericht eingegangen ist, über welchen der Staatsanwalt sich noch nicht mangels genügender Information zu erklären vermochte, stellte Staatsanwalt Weichert anheim, dem Angeklagten oder dessen Verteidiger wegen verspäteter Anbringung der schon früher bekannt gewordenen Beweisurtheile in Gemäßheit des § 499 Abs. 2 der Strafprozeßordnung die Kosten des vermittelten Termins aufzuerlegen. Hiergegen wandte sich der Rechtsanwalt Sachs unter Bezugnahme auf verschiedene neue Anführungen in seiner Verteidigungsschrift, für welche er erst in ganz jüngster Zeit die Beweise hat erlangen können. Dagegen legt der Verteidiger die Zustellungsurkunde über die erfolgte Ladung des Hofpredigers Stöcker und des Schneidemeisters Grünberg vor, welche trotz des Erbietens zur Zahlung der Zeugengebühren zum Termin nicht erschienen sind, und beantragte deren Verurteilung wegen unentschuldigter Ausbleibens. Staatsanwalt Weichert theilte mit, daß er an dem Ausbleiben des Hofpredigers Stöcker schuld sei. Er hatte beabsichtigt, denselben zu laden, und ihn nach Eingang der umfangreichen Verteidigungsschrift angezeigt, daß er auf sein Zeugniß verzichte, daß sonach sein Erscheinen nicht erforderlich sei. Der Gerichtshof beschloß, 1) die Sache zu vertagen, 2) den Verteidiger in Bezug auf die Andringung seines Defensionschriftsatzes mit Kosten zu versehen, da die Sammlung des Materials die Verpflüchtung der Einreichung rechtfertigte, und 3) die ausgeblichenen Zeugen Stöcker und Grünberg als entschuldigend zu erachten, ersteren, mit Rücksicht auf die Erklärung des Staatsanwalts, letzteren, weil nur dessen Frau den Verzicht auf Zeugengebühren ausgesprochen hat.

Vereine und Versammlungen.

Im Verein zur Wahrung der Interessen der Tapezirer findet Montag, den 20. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, in Grätwells Bierhallen, eine Versammlung statt mit der Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Stahl über „Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft der Erde“. 2. Interne Vereinsangelegenheiten. In dieser Versammlung ist jeder Kollege hiermit freundlichst eingeladen und wird um pünktliches Erscheinen gebeten, um Störungen während des Vortrages zu vermeiden.

Die Delegirten-Versammlung der Stellmacher findet am Montag den 20. April, Abends 8 Uhr in Scheffers Salon, Inselstraße 10, statt. Die Kommission.

Kranken-Unterstützungsband der Schneider (Mitgliedschaft Berlin) Versammlung am Dienstag, den 21. April cr., Abends 8 1/2 Uhr, in Grätwells Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79. Auf der Tagesordnung steht: 1) Abrechnung der Hauptkasse vom 4. Quartal 1884. 2) Der Sanitätsverein. 3) Wahl eines Vergütungs-Komitees. 4) Verschiedenes. — Es ist wünschenswerth, daß alle Mitglieder erscheinen. Das Quittungsbuch ist vorzulegen. Gleichzeitig bemerken wir, daß das Bureau der Kasse sich Krausenstraße Nr. 11 befindet. Dasselbst ist auch der alleinige Arbeitsnachweis der Schneider, und haben die Meister eine Gebühr von 20 Pf. zu entrichten. Für Arbeitsuchende unentgeltlich.

Alle Mitglieder der ehemaligen Maschinenbau- und Metallarbeitergewerkschaft werden auf die am Dienstag, den 21. April, Abds. 8 Uhr in Nießs Salon, Kommandantenstraße 71/72 stattfindende Mitgliederversammlung der Vereinigung deutscher Metallarbeiter (Mitgliedschaft Berlin I) mit dem Bemerkten aufmerksam gemacht, daß die kostenfreie Uebersendung derjenigen Mitglieder, die ihren Verpflichtungen bis ult. November 1884 nachgekommen sind, mit dem Ablauf dieses Monats erlischt. Es ist daher Wacht eines jeden Mitgliedes, das neue Statutenbuch selbst einzufordern. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Nießs. 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten.

Den Mitgliedern der zentralisirten Hilfskassen der Studienteure u. s. w. zur Nachricht, daß am Montag, den 20. d. Mts., Abends 8 Uhr, im Restaurant Nentwich, Neue Grünstraße Nr. 14, eine Mitgliederversammlung stattfindet. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

„Sie kommen doch nicht, um ihm einen Besuch zu machen, da er krank ist.“

„Er ist krank? Ich glaube, er würde mir als Führer dienen können.“

„Möglich, daß er es könnte, aber ich glaube es nicht. Der arme Teufel hat Unglück gehabt — Begegnung mit Wildbienen, wissen Sie — einen Schuß im Arm . . . Nun, unmöglich wäre es nicht, daß er, um einem Gast unseres Herrn zu dienen, sich dazu verstände, Sie zu führen, Sir. Wohin wollen Sie denn?“

„Nach der Schlucht von Glenmore.“

„Der Mann war eben so erstaunt, wie der Wirth von Blackfield über diesen Bescheid.“

„Nach der Schlucht von Glenmore? Was in aller Welt wollen Sie denn da?“

„Einen Freund aufsuchen, der, wie ich vermuthete, sich dort verirrt hat.“

„Ah, der Unglückliche!“ rief der Kastellan. „Wenn er sich verirrt hat, bei dem Wetter, das wir gestern hatten, dann ist er verloren; da hinaus ist er nicht lebendig gekommen, das sage ich Ihnen vorher.“

„Nun, so will ich seinen Leichnam aufsuchen.“

„Doch, Sie werden selbst als Leichnam da hinausgetragen, Sir.“

„Mag sein, mein Freund! Gewähren Sie mir diese Nacht Herberge, und weisen Sie mir morgen früh den Weg zum Forsthaus.“

Das Pferd O'Brians, welches Strahlenau ritt, war eines jener kleinen zottigen Race, welche in diesen Gegenden heimisch und allein im Stande ist, Strapazen zu ertragen, wie sie hier den Pferden zugemuthet werden.

Es war ein vorzügliches Thier, das mehrere Mal durch die Vorhüt seines Trittes seinem Reiter das Leben gerettet hatte, das recht gut wußte, wo der Boden unter dem Schnee so beschaffen war, daß es frei ausgreifen konnte, und wo es nöthig war, daß es sich, gleichsam mit dem Hufe tastend, vorwärts bewegte.

(Fortsetzung folgt.)

140 Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dug.

(Fortsetzung.)

Der Wind hatte sich glücklicherweise gelegt. Das Wetter war klar, nur vereinzelte Schneeflocken fielen noch herab. Auf der Straße lag der Schnee fußhoch, und war an einzelnen Stellen, namentlich an den Straßenecken, zu wahren Gebirgen angehäuft; überall waren die Bewohner eifrig beschäftigt, durch diese Gebirge mit der Schaufel einen schmalen Pfad hindurch zu arbeiten, gerade nur breit genug, um einen Fußgänger durchzulassen. So sah es in der Stadt aus . . . Wie mußte es erst draußen sein!

Das hielt Strahlenau nicht ab, sein Pferd zu besteigen.

Der Bader war früher auf, als er, und er hatte sich nicht nur persönlich eingefunden, sondern auch noch eine ganze Menge seiner Kunden mitgebracht, die Alle vor der Thür des Wirthshauses standen und die Köpfe schüttelten, als Strahlenau sein Pferd bestieg.

Dieser hatte sich von dem Wirth Alles, was Hr. O'Brian gesprochen hatte, wiederholen lassen, und aus diesen Andeutungen hatte er entnommen, daß es das Gerathenste sei, nicht aufs Gerathewohl den Weg nach der Schlucht von Glenmore zu nehmen, sondern den Wald von W'Donuils zu erreichen und das Forsthaus zu suchen, in welchem der Unterförster wohnte, der dem Bader die Mittheilung von dem Erscheinen der Bettlerin gemacht hatte.

Dieser Mann, so kalkultirte Strahlenau, konnte ihm sicherlich Andeutungen geben, wohin er sich zu wenden habe, um die Alte zu finden. Vielleicht ließ sich auch der Mann herbei, ihm als Führer zu dienen.

„Habe ich die Alte,“ so dachte Strahlenau, „dann soll sie mir als Köber dienen, mit dem ich ihn fange — wenn er noch am Leben ist.“

Er mußte diesen entmuthigenden Schluß sich als Refrain jedesmal in Gedanken wiederholen: „Wenn er noch am Leben ist.“

Wahrlich! Das war zweifelhaft genug, und wurde ihm immer zweifelhafter, als er die Stadt hinter sich hatte und sich nun auf einer endlosen Schneefläche befand, auf welcher auch nicht die mindeste Spur eines Weges zu sehen war. War es denn möglich, über diese Berge und Thäler hinwegzureiten, ohne des Weges kundig zu sein?

Es gehörte die ganze aufopfernde Freundschaft des jungen Mannes dazu, um beim Anblick dieser Schneefläche, dieser schneebedeckten Felsen, dieser winterlichen Bergeinde nicht den Muth sinken zu lassen.

Zweimal hatte er bereits den Weg gemacht, so daß er wenigstens ungefähr die Richtung wußte, die er einzuschlagen hatte. Das Glück war ihm günstig.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Als der Abend nahte, hatte Strahlenau die Distere des Waldes erreicht und hatte auch das Jagdhaus des Grafen W'Donuils aufgefunden. Der Forstwart, der in diesem Jagdhaus die Stelle eines Kastellans bekleidete, war nicht wenig überrascht, spät am Abend einen Reiter vor dem Hause halten zu sehen. Er erkannte in demselben bald einen der Jagdgenossen des Grafen W'Donuils, und dieser Umstand war ihm allein schon genügend, dem Reisenden Obdach und Bewirthung angedeihen zu lassen, so gut wie er sie zu geben vermochte.

Natürlich hielt es dieser Mann fast für ein Wunder, daß Strahlenau den Weg von Blackfield bis hierher gefunden.

Wiederholt wandte er den Blick nach jener Gegend, in welcher Blackfield liegen mußte, ließ ihn über die weite Schneefläche schweifen und schüttelte den Kopf.

„Daß Sie mit dem Leben davon gekommen sind,“ sagte er, „das ist ein Wunder, ein Jeder macht es Ihnen nicht nach. Ich wüßte Keinen als Habiät oder Segal, der es wagen würde, den Weg, ohne daß sich ein Pfad irgendwo markirt, aufzufinden.“

„Ich würde es auch wahrhaftig nicht gewagt haben,“ sagte Strahlenau, „wenn ich nicht nothwendig morgen das Haus des Unterförsters erreichen müßte.“

Theater.

Königliches Opernhaus.
 Heute: Wallüre.
 Morgen: Norma.

Königliches Schauspielhaus.
 Heute: Viel Lärm um Nichts.
 Morgen: Emilia Galotti.

Deutsches Theater.
 Heute: Ehrensoldaten. Im Bunde der Dritte. Unter Bildern.
 Morgen: Prinz von Homburg.

Bellealliance-Theater.
 Heute: Klein Geld.
 Morgen: Diefelbe Vorstellung.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
 Heute: Der Großmogul.
 Morgen: Diefelbe Vorstellung.

Central-Theater:
 Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
 Heute: Der Walzerkönig.
 Morgen: Diefelbe Vorstellung.

Residenz-Theater:
 Direktion Anton Anno.
 Heute: Zum 16. Male: Der Kernpunkt. Hierauf: Die Schulreiterin.
 Morgen: Diefelbe Vorstellung.

Balhallen-Operetten-Theater:
 Heute: Der Feldprediger.
 Morgen: Diefelbe Vorstellung.

Kouisenstädtisches Theater:
 Heute: Hurrah Germania!
 Morgen: Diefelbe Vorstellung.

Ostend-Theater:
 Heute: Der fliegende Holländer.
 Morgen: Diefelbe Vorstellung.

Wallner-Theater.
 Heute: Sein Fehltritt.
 Morgen: Diefelbe Vorstellung.

Viktoria-Theater.
 Heute: Sulfurina.
 Morgen: Diefelbe Vorstellung.

Alhambra-Theater.
 Heute: Gemea, die Kartenlegerin.
 Morgen: Diefelbe Vorstellung.

Allen Freunden und Bekannten empfehle meine
Tabak- u. Cigarren-Handlung
Serrmann Laske,
 783 Kleine Andreaskstraße 21, Ecke Krautsstraße.

Roh-Tabak.
 Preiswerthe Sumatra-Decken à 175, 200, 225, 300, 375 Pf. wie billige Umblatt- und Einlage-Tabake empfohlen
Bergemann & Donisch,
 834 C. Alexanderstr. 8.

Ganz vorzügliche
Tafelbutter à Pfd. M. 1,00
 täglich frisch von süßer Sahne empfiehlt
H. Paulick, Fürstenbergerstraße 6.
 813

Allen Freunden und Bekannten empfehle mein
Bierlokal
 „Berliner Volksblatt“ liegt aus
Herm. Pansegrau, Wollinerstraße Nr. 9.
 844

Geschäfts-Prinzip:
 Kleiner Nutzen. Großer Umsatz.

Der liebe Gustav Schulke
 Schuhmachermeister
Dranienstr. 5
 Zur schlanken 5
 empfiehlt seine seit 25 Jahren von dem größten Theil der Bevölkerung Berlins anerkannten, bestrennomirten

Schuh- und Stiefel-Waaren
 zu den solidesten Preisen und bittet alle Freunde und Bekannte, sowie eine werthe Nachbarschaft um ihren werthen Besuch.
 Hochachtungsvoll
Gustav Schultze.
 785

Kaffee! Zucker!
 Meine vorzüglich feinschmeckenden, täglich frisch gebrannten
Kaffee's
 sowie sämtliche Colonialwaaren in vorzüglicher Güte zu billigsten Preisen empfehle bestens.
R. Paulick
 6 Fürstenbergerstrasse 6.
 NB. Bestellungen sende frei ins Haus. 812

Caffee, Wein und Delicatessen en gros. en détail.
 Nach ausserhalb von 15 Mk. an franco.
Martin Jankier, Berlin SO., Admiralstraße 40
 am Rottbuser Platz (frühere Linde.)

August Herold
 Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren Magazin
 Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung. 490

Singer - Nähmaschinen
 bester Construction für Familien und Handwerker, zum Fußbetrieb incl. Verschlusskasten u. sämtlicher Apparate à 53 Mark.
53 Mk
 Unter Garantie. Illustr. Cataloge gratis.
Richard Jacobi, Berlin O., 12 Papenstraße 12

en gros. **Cigarren- u. Tabak-Handlung** en détail.
Fritz Goercki
 Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde.“)
 Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupftabake. Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigarretten und Tabake. Echt Nordhäuser Rahtabake.

Uhren-Fabrik
G. Scharnow
 152 Oranienstrasse 152, Ecke Moritzplatz, empfiehlt sein Lager aller Arten Uhren, als
 Gute gebr. Silberne 8 M.
 Gold. Damenuhr v. 25 M. an
 Gold. Herren-Rem. v. 55 M. an
 Neue silb. Cylinder-Uhren (abgg.) v. 15 M. an
 Orn.-Zahm.-Reiten v. 2 M. an
 do. Remontoir v. 24 M. an
 Damen-Reiten mit Quaete v. 4 M. an
 silb.anker-Uhren v. 25 M. an
 Eine Cylinder-Uhr v. 1,50 M.
 do. Remontoir v. 35 M. an
 reinigen 1,50 M.
 Regulator 14 Z. a. v. 15 M. an
 Eine neue Feder 1,50 M.
 Gute Schwarzw.-U. v. 4,50 M.
 Für jede bei mir gekaufte und reparirte Uhr leiste 2 Jahre schriftliche Garantie. 732

Hut-Fabrik von Herm. Kehr
 846 109 Skalitzerstr. 109
 nahe der Manteuffelstraße
 empfiehlt alle in dieses Fach einschlagenden Artikel bei möglichster Ausführung und soliden Preisen.
 (Zweites Geschäft)
 Brückenstr. 16, Eckhaus der Köpnickstraße
 unter Leitung meines Bruders
Gustav Ad. Kehr.

Größte Auswahl
 von **Schuhen und Stiefeln**
 Bestellungen nach Maß nur reell, solideste Preise bei **C. Wolf, Adalbertstr. 80.**
Korbwaaren, Korbmöbel,
 sowie Kinderwagen empfiehlt
G. Kissner, Waldemarstraße 14.
 484 795

Rheinwein.
 In Fässchen- und Flaschenfüllung versende ich einen der geletterten guten **Roß- und Weisswein** in bester Qualität bei billigster Berechnung.
J. Mann, Ober-Engelheim a. Rh. b. Mainz.
 Zu beziehen durch die Expedition Zimmer-Strasse 44.
 Allen Freunden und Bekannten empfehle meine **3 neuen Regelbahnen** im Gaideschlößchen, Hasenhaide 9a.
 Achtungsvoll **Hübner, Gaideschlößchen.**
 782

Beschäfts-Eröffnung.
 Meinen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß ich mit dem heutigen Tage ein
Cigarren- und Tabak-Geschäft
Naunynstraße 51, nahe am Dranienplatz
 eröffnet habe. Es wird stets mein Bestreben sein, reelle Waare preiswerth am Lager zu halten.
 Achtungsvoll
Wassili Schmidt.
 781

Die von Ritaliedern des Fachvereins der Schneider gegründete
Produktiv- u. Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin (Eingetragene Genossenschaft)
No. 30 ZIMMER-STRASSE No. 30
 empfiehlt ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie ihr reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls Felle, Borte und Knöpfe. Herren-Garderoben jeder Art werden nach Maß angefertigt. Reelle Arbeit. Dauerhafte Stoffe. Feste Preise.
 Bitte genau auf Strasse und Nummer zu achten.
 Der Vorstand und Verwaltungsrath.
 723

Möbel- u. Polsterwaaren-Fabrik
 von **Georg Haake,**
 Verkaufs-Lager **Oranien-Strasse Nr. 85/86.**
 Empfehle Möbel, Spiegel und Polsterwaaren zu billigsten Produktionspreisen. — Mein Musterbuch, enthaltend 20 zusammengestellte Wohnungs-Einrichtungen vom Einfachsten bis zum Elegantesten, versende postfrei.

Politische Uebersicht.

Zur Beschleunigung der engeren Wahlen und Nachwahlen für den Reichstag veröffentlicht das württembergische Ministerium in seinem neuesten Amtsblatt folgende Bekanntmachung: „Die bei den letzten Reichstagswahlen mehrfach vorgekommene Verlegung der Termine für die engeren Wahlen auf die letzten Tage der regelmäßigen Frist hat die wünschenswerth gewesene frühere Einberufung des Reichstages behindert. Um der Wiederholung dieser Verlegung der Beendigung der Reichstagswahlen entgegen zu wirken, werden die Wahlkommissionen hiermit angeordnet, künftig die erforderlichen Wahlen engeren Wahlen regelmäßig, so weit nicht besondere Verhältnisse eines Wahlkreises eine Ausnahme notwendig machen, am sechsten Tage nach Ermittlung des Ergebnisses der ersten Wahl stattfinden zu lassen. Sollte dies ausnahmsweise nicht möglich sein, so ist die engeren Wahl am wenigsten mit der nach den Umständen möglichen Beschleunigung vorzunehmen, und sind die Gründe der Verzögerung dem Ministerium anzudeuten. Was die Nachwahlen betrifft, welche infolge einer Ablehnung erforderlich werden, so ist, um auch diese thunlichst beschleunigen zu können, stets am gleichen Tage, an welchem der Wahlkommissar die Ablehnung festgestellt hat, dem Ministerium hiervon Anzeige zu erstatten.“

Das Vorgehen der bayerischen Regierung gegen die Fachvereine scheint in Preußen Nachahmung zu finden. Wie nämlich aus Wiesbaden gemeldet wird, ist von der dortigen Regierung dem Fachverein der Tischler und demjenigen der Schneider eine Verfügung zugegangen, in welcher die Vereine aufgefordert werden, aus dem Verbände der deutschen Fachvereine, welche ihren Sitz in Stuttgart haben, zu scheiden, andernfalls die Vereine Aufhebung oder auch strafrechtliche Verfolgung zu gewärtigen hätten.

Franreich.

Wie es heißt, lassen die jüngsten Nachrichten aus China eine neue Zwischenfälle befürchten, und zwar in Folge der dem Admiral Courbet von dem vorigen Ministerium verweigerten zugegangenen Weisung, Formosa nicht zu räumen. Mehrere französische Zeitungen sprechen sich dahin aus, Frankreich solle als Kompensation für die Räumung Formosas ein weites die Fischerinsel behalten.

Das Pariser Richtergericht verurtheilte den Redakteur des „Eri du Peuple“, der seit einiger Zeit Lebensgeschichten von Polizeibeamten veröffentlicht, weshalb sieben derselben Klagen aufgetreten waren, im Ganzen zu drei Monaten Gefängnis, 2000 Fr. Geldstrafe und zu ungefähr 6000 Fr. Schadenersatz.

Spanien.

Brivadepechen zufolge, die offiziell bisher noch nicht bekannt sind, soll — wie das „Berl. Tagebl.“ wissen will — in Spanien eine auffällige Bewegung ausgebrochen sein. Das gleiche Gerücht war in Paris und London gestern um die Mittagsstunde verbreitet.

Russland.

Die Suche nach dem Karakul, welches „angefangen“ hat, beginnt bereits. Anknüpfend an die Rede des Nizkönigs von Indien, Vord's Dufferin, in Lahore, welche darin gipfelt, daß England den Frieden wünsche, Russland aber den Krieg, bemerkt die „Mosk. Bz.“, das gerade Gegenteil sei wahr. Während England sich energisch kriegerisch gemacht, habe Russland nicht eine Kompanie auf Kriegsfuß gesetzt, sogar mehrere Kriegsschiffe austrangirt, die mindestens für die Küsten-Vertheidigung tauglich wären. Was das Gerücht von der Ausrüstung der Kronstädter Flotte anlangt, so würden die Kronstädter Kriegsschiffe alljährlich vor dem Beginn der Schiffsahrt in Frachtbereitschaft gesetzt und überschritten die in diesem Jahre auszurüstenden Fahrzeuge keineswegs die Zahl der im vorigen Jahre ausgerüsteten. Selbst die Aktion des General Komarow an der afghanischen Grenze beweise die Friedensliebe Russlands: Jemand, der einen Andern ohne Herausforderung angreife und schlage, beileide sich, seinen Sieg auszuheulen und bleibe nicht stehen. — Natürlich ist Russland und speziell der General Komarow gänzlich unschuldig. Der Zweck,

ein gut Stück von Afghanistan zu annektiren, ist ja zum Theil bereits erreicht und deshalb ist es ja billig, den Friedlichen zu spielen.

— Einer Depesche zufolge hat der „Reichsrath“ einem Kapitalrentensteuergesetz seine Zustimmung gegeben. Doch ist dieselbe vorläufig nur prinzipiell erfolgt, in eine Berathung der detaillirten Bestimmungen ist man noch nicht eingetreten, dieselben sollen vielmehr erst weiterer Ausarbeitung unterzogen werden.

Großbritannien.

Dem Prinzen von Wales wurden in Cork (Irland) wieder lebhaftere Demonstrationen dargebracht. Derselbe eröffnete das in der Stadt belegene Institut für Kunst und Wissenschaft. Während der Eröffnungsfestlichkeit hatte sich außerhalb des Gebäudes eine ungeheure Volksmenge angeammelt, von der ein Theil zu heulen und zu zischen begann, während sich in die Klänge der von zahlreichen Kapellen gespielten englischen Volksymne die der revolutionären Hymne „Gott schütze Irland“ mischten. Es heißt auch, daß ein Haus, geführt von dem parnellistischen Abgeordneten John D' Connor, dem Wagen des Prinzenpaares durch die Straßen von Cork folgte, der unaufhörlich das „God save Ireland“ sang. Abends fanden, wie schon einige Tage vor dem Besuch, abermals Ruhefahrungen in den Straßen von Cork statt. Man versuchte die von den lokalen Einwohnern ausgesteckten Fahnen zerzureißen. Die Polizei, welche sich dem Unfug widersetzte, wurde mit Steinen beworfen, worauf dieselbe die Unruhe stillte mit dem Bayonett zurückwarf, wobei mehrere Personen getödtet wurden.

— Vom afghanischen Schauplatz ist nichts Wesentliches zu melden. Die „Times“ schreibt, während der letzten drei oder vier Tage habe sich nichts ereignet, was den Wechsel der öffentlichen Meinung rechtfertigen könnte. Selbst wenn die englische Regierung bereit wäre, nicht nur Pandsch, sondern das ganze von den Russen besetzte Territorium aufzugeben, würde keineswegs daraus folgen, daß alle Schwierigkeiten beseitigt seien. — Danach ist also anzunehmen, daß die Russen mit einer kleinen Dosis nicht zufrieden zu stellen sind. Der Appetit kommt bekanntlich mit dem Essen und da der Appetit nach „Vanderverb“ nun einmal erwacht ist, so wird er so leicht nicht zu stillen sein.

Ägypten.

Die überall auftauchenden Verleumdungen haben das Ministerium Gladstone veranlaßt, mit der Türkei in Betreff Ägyptens zu unterhandeln. Die Türkei sollte die Engländer im Sudan abdrängen und zu diesem Zweck ein Armeekorps nach dort hin entsenden. Natürlich sollte das Armeekorps von englischen Offizieren kommandirt werden. Allein zu solcher Rolle wollte sich der kranke Mann in Konstantinopel nicht verstehen, er hat das Anerbieten dankend abgelehnt. Die schlauen Engländer werden von den Türken vollständig durchschaut. Ihnen ist natürlich viel daran gelegen, sich gerade jetzt mit den Türken auf vertrauten Fuß zu stellen, denn erstens könnten sie die Truppen aus dem Sudan sehr gut zu anderen Zwecken verwenden und dann würde ihnen vielleicht im Falle eines Krieges mit Russland die Dardanellenstraße für ihre Kriegsschiffe offen stehen. Letzteres wäre natürlich ganz besonders wichtig. Den neuesten Nachrichten zufolge haben sich aber die Verhandlungen vollständig zerschlagen und John Bull wird noch weiter an der Errettung der armen Ägypter arbeiten können.

Amerika.

Ueber den Auffstand in Manitoa theilen die heute vorliegenden Nachrichten mit, daß man unmittelbar eine Schlacht zwischen General Middleton und den aufständischen Streitkräften, die in verschärfter Stellung stehen, erwartet. Aus Iowa wird unter dem 15. d. gemeldet: Von Battlesford sind ernste Nachrichten eingetroffen. Die Indianer tauchten gestern Abend in großer Anzahl in der Nachbarschaft dieses Ortes wieder auf und Signalfeuer wurden von dem Fort aus nach jeder Richtung hin gesehen. Personen, die mit der Kriegsführung der Indianer verknüpft sind, betrachten dies als ein sehr bedenkliches Anzeichen. Es ist nicht bekannt, ob die Indianer in Fort Pitt gewesen sind. Zum Entsatz von Battlesford sind 500 Mann Truppen im Anmarsch begriffen.

Berliner Sonntagsplauderei.

B. C. Wenn die milde Frühlingssonne vom blauen Himmel lacht und wir überall das Werden und Wachsen in der Natur beobachten können, wenn sich die Vögel paaren und Alles nach den Felten oder dem Friedrichshain pilgert, dann sollte doch eigentlich der Geist der Liebe und der Besöhnung in das Menschenherz einziehen, mit Milde und Nachsicht sollte der Mensch die Fehler seines Nächsten betrachten, — denn die Frühlingssonne leuchtet über uns Allen, und wenn sie nicht das Herz bewegt, der muß einen sühnlosen Stein im Busen tragen, Gift und Galle muß durch seine Adern strömen statt lebenswarmen, frischen Blutes.

Jawohl, ein solcher Mensch ist bemitleidenswerth, er kann nicht reinen Herzens Theil nehmen an den lautereren, unschuldsvollen Freuden, mit denen und die alltägliche Mutter Natur so überreichlich gesegnet hat, er steht außerhalb des Bundes lebensfroher Menschen, denn Reiz und Wignung rauben ihm das Verständniß für die frohe Zuversicht in die Zukunft, welche andere Leute bewegt. —

Mit dem bräutlichen Schleier und dem grünen Myrthenranze geschmückt, sehen wir ein junges Mädchen zur Kirche fahren, rosig erscheint ihr das Leben, goldig die Zukunft, ihre Vergangenheit ist rein, nicht der Schatten eines Makels ruht auf ihrem Leben. Sie sitzt neben dem Manne ihrer Wahl, beide haben sich vereint, um gemeinschaftlich den Weg durchs Leben zurückzulegen, und heute wollen sie diesen für alle Zeiten geschlossenen Bund durch den Segen des Priesters weihen, heiligen lassen. Wer wird sie deshalb tadeln, die Sitte will es so, mag diese Sitte, so lange sie Anhänger findet, ihr Recht behalten.

Und die Dienerin wirt ihre freundlichen Strahlen durch die hohen Kirchenfenster, in mächtigen Tönen durchbraut die Orgel den weiten Raum, gewiß werden die Brautpaar durchs Leben zurückzulegen, und heute wollen sie diesen für alle Zeiten geschlossenen Bund durch den Segen des Priesters weihen, heiligen lassen. Wer wird sie deshalb tadeln, die Sitte will es so, mag diese Sitte, so lange sie Anhänger findet, ihr Recht behalten.

sehen vernimmt sie die Kunde von einem sechsjährigen Knaben, dem sie das Leben gegeben haben soll, sie wird hier „abgezankt“ in des Wortes eigenlichster Bedeutung — und weshalb? Der Geistliche hat seine Reden verwechselt, man traut hier nach der Nummer, die salbungsvollen Worte werden nach einem ganz gewöhnlichen Schema ausgetheilt.

Vielleicht kommen die Klagen über die Abnahme der Gottesfurcht und der frommen Sitte, die man in allen Variationen mit vielem Augenverdrehen in allen Stadttheilen Berlins ausstößt, daher; es kann in der That nichts mehr entfremden und erkälten, wie eine geschäftsmäßige Behandlung derjenigen Gefühle, welche vielen Menschen heilig und theuer sind.

Solche Vorfälle sind bitter, aber sie sind lehrreich, sie beweisen, daß nicht nur auf weltlichem Gebiete im menschlichen Leben allein der blinde Zufall herrscht.

Die Welt wird bekanntlich mit jedem Tage schlechter, die Blumen des Lebens, die farbigen Träume, die heißen Schauer des Glücks, sie sollen eben nicht da sein zu frohem, schuldlosem Genießen, eine düstere, überlebte Weltanschauung will uns immer noch lehren, daß wir nicht um unserer selbst willen geboren sind.

Nun, jeder nach seiner Art, wenn es so ungeheures Vergnügen macht, an einem entscheidenden Punkte seines Lebens mit seiner Berechnung noch einmal alles das vorgehalten zu haben, was ihm unangenehm ist, der kann ja thun, was er nicht lassen kann; im Uebrigen kann man dem sehr gut aus dem Wege gehen.

Diese unliebsamen Sachen sollen uns nicht länger aufhalten als sie es verdienen, denn uns kümmert die Sache ja weniger.

Singt nicht draußen die Lerche ein ganz anderes Lied, als der finstere Mann, der seinen Nebenmenschen die reinste Freude verbittert? Ist der zarte grüne Schimmer über den Sträuchern und Bäumen nicht ein ganz anderer Beweis der Hoffnung und Lebensfreude als die längste Rede?

Berlin hat sein Frühlingskleid angelegt. In den Parks und Kirchhöfen sind die ersten Blätter hervorgesproßt, fast über Nacht; die Schwalben schießen an der Spree entlang, verschwunden sind die dunklen Anzüge, ver-

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

80. Sitzung vom 18. April, 11 Uhr.

Am Tische des Bundesraths von Burhard. Eingegangen ist ein Gesetzentwurf, betreffend Abänderung des Zollvereinigungs-Vertrages vom 8. Juli 1867.

Das Haus legt die zweite Berathung der Zolltarifnovelle fort. Zunächst wird ein Antrag Rade auf Ermäßigung des Kaffeepolls von 40 auf 35 M. für rohen, und von 50 auf 42 M. für gebrannten Kaffee ohne Debatte abgelehnt.

Für rohen Kakaowill die Vorlage den alten Zoll von 35 M. beibehalten, für gebrannten von 35 auf 45 M. und für Kakaomasse, Schokolade etc. von 60 auf 80 M. erhöhen.

Abg. v. Frankestein beantragt Einschaltung folgender Bestimmung: „Der Bundesrath ist befugt, bei der Ausfuhr von Konfituren, Zuckerwerk und Kakaoprodukten einen Antheil von höchstens 80 pCt. desjenigen Zoll- und Steuerbetrages, welcher auf dem zu diesen Waarenartikeln verwendeten Rohkakaowill und Zucker ruht, zurückzuverlangen.“

Abg. Lipke berichtet über Petitionen von Schokoladenfabrikanten, welche eine Ermäßigung des Kakaopolls, event. aber beim Export von Schokolade die Rückvergütung des von ihnen für Kakaowill und Zucker gezahlten Zolls verlangen. Die Petitionskommision beantragt Erweiterung der Tarifposition sowie der Petitionen an die Zolltarifkommission.

Abg. Rode spricht sich weientlich im Sinne der Petenten aus und verlangt zur Hebung des deutschen Schokoladen-Exports die Einführung eines Rückvergütungssystems, wie es in anderen Staaten bereits mit Erfolg besteht.

Kommisar Geh. Rath Kraut: Die Petitionen sind auch an den Bundesrath gelangt, welcher sie an den Reichskanzler zur Unternehmung der Frage abgegeben hat, ob und wie ein solches Rückvergütungssystem eingeführt werden könne. Die Ermittelungen darüber sind aber noch nicht abgeschlossen, so daß ich heute noch keine weitere Erklärung wegen der Stellung der Regierung abgeben kann.

Abg. Meyer (Galle) unterstützt den Antrag der Petitionskommision.

Es wird demgemäß beschlossen und auch der Antrag Frankestein der Zollkommission überwiesen.

Es folgen Anträge der freien Vereinigung auf Erhöhung des Eingangszolls für Delikatessen von 100 auf 150 M. pro 100 Kilogramm Kaviar, von 24 auf 100 M. pro 100 Kilogramm Austern, Hummern und Schildkröten. Abg. v. Schaalska befragt beide Zollhöhen. Kaviar könne eine Besteuerung um 7 pCt. vom Werth sehr wohl übertragen, und das Haus tritt dieser Meinung bei. In Bezug auf Austern und Hummern geht es aber nicht so weit wie der Antrag der freien Vereinigung, sondern begnügt sich mit einer Zollhöhe von 24 auf 60 M., wie der Abgeordnete Ralle vorschlägt, nachdem Richter und Ricker vor der Schädigung der Reichseinnahmen durch Verminderung des Imports in Folge zu hoch gegriffener Zollsätze gewarnt und der Kommisar Geh. Rath Schraut sich, wie folgt, geäußert hat: „Es handelt sich hier in der Hauptsache um reine Finanzsache, und es ist wohl zuzugeben, daß bei Kaviar die Zollhöhe den Einnahmehbetrag recht beträchtlich erhöhen und einen Rückgang des Konsums kaum herbeiführen wird, da der jetzt vorgeschlagene Zoll nur 16 pCt. des Werthes dieses Luxusartikels beträgt. Für Austern aber ist er so hoch, daß das bisherige Zollträgniß kaum zu erhalten sein, in seinem Falle beträchtlich steigen wird. Er beträgt nämlich 66 pCt. vom Werth, trifft also, wenn meine Berechnung nicht täuscht, das Duzend Austern mit 1 M. Zoll; es ist das nach meiner Empfindung ein sehr hoher Betrag. Eine Erhöhung vergrößert der bisherige Austernzoll von 24 M. unbedingt, aber eine Erhöhung bis auf 100 M., über deren Wirkung es noch an jeder Erörterung fehlt, möchte doch etwas bedenklich sein.“

Dieser Anregung kommt der Antrag Ralle (50 M.) entgegen und das Haus tritt ihm bei.

Es folgt die Position 33: Steine und Steinwaaren. In der Berathung wird der Zoll für Schiefer zunächst ausgeschlossen.

bant: ist Mantel und Pelz, hell und freundlich prangen die Frühlingskostüme, und der leuchtende, zierliche Sonnenschirm ist mehr zur Frühlingshuldigung als wie zum Schutze da.

Milde und lau werden nun auch die Abende, und wenn der Sonnenball im Westen sinkt, dann pilgern tausende und abertausende von Arbeitsbeladenen zu den Thoren hinaus und ihre Augen leuchten auf, wenn sie überall den Spuren des Frühlings begegnen, und von den Herzen thaut das drückende Gefühl der Stubenluft hinweg, fröhlichere Gedanken treten unwillkürlich an die Stelle der sorgenschweren, leichter wird der Gang — es ist eben wirklich Frühlings.

Und Jedermann freut sich dessen. Der Jüngling, der noch die erste Liebe als Zahnweh im Herzen spürt, der Greis, über dessen kalten Scheitel so mancher Sturm dahindraus, der Handwerksbursche, der nun wieder mit einem Briefe von seinem Schatz in der Tasche und mit etwas defekten Stiefeln fröhlich die Lande durchstreift, der Bankdirektor, der bei dem letzten Fallen der Russen kaum das nackte Gehalt rettete, der Böse wie der Gute, sie alle freuen sich und Jedem gefällt der Frühlings.

Wie lange wird es dauern, und die Zeit der Vandalen mit und ohne Kremsler ist da, für viele Leute eine Zeit der Lust, für manchen armen Teufel eine Zeit bitterer Enttägung. Ja, der Mensch kann noch so dürftig sein, wenn er nur zehn Mark in der Tasche hätte, so ließe sich das harte Loos jedenfalls noch mit etwas mehr Geduld ertragen.

Projektirtes Repertoire der Königl. Schauspiele vom 19. bis 26. April 1885. Im Opernhaus. Sonntag, den 19.: Die Waise (Herr Niemann); Montag, den 20.: Norma; Donnerstag, den 23.: Manon (Fr. Minnie Paul a. G.); Freitag, den 24.: Fisk und Fiod; Sonnabend, den 25.: Der Trompeter von Säckingen; Sonntag, den 26.: Carganthe. — Im Schauspielhause. Sonntag, den 19.: Biel Lärmen um Nichts; Montag, den 20.: Emilia Galotti; Dienstag, den 21., auf Begehren: Durchs Ohr, Drei Frauen und keine; Mittwoch, den 22.: Christoph Marlow; Donnerstag, den 23.: Die Wille; Freitag, den 24.: Ein Lustspiel; Sonntag, den 26.: Die Geier-Walze.

Nach der Vorlage sollen a) rohe oder bloß behauene Steine zollfrei sein, b) Röhrlsteine z. 0,25 M., gesägte Blöcke, c) grobe Steinmearbeiten mit Ausnahme deren aus Labrador oder Marmor 1 M. Zoll bezahlen. In einer Anmerkung ist gesagt, daß grobe Steinmearbeiten z. seewärts eingehend zollfrei sein sollen.

Abg. Trimborn will auch die aus Belgien eingehenden großen Steinmearbeiten vom Zoll befreien und den sogenannten belgischen Granit (écossines, petit granit) nicht zum Marmor nach Position z. rechnen.

Die Abg. Münch und Eysoldt wollen alle unter a—c aufgeführten Gegenstände zollfrei lassen.

Die Anträge Münch und Eysoldt werden abgelehnt.

Für Dachschiefer, rohe Schieferplatten und rohe Tafelschiefer enthält die Regierungsvorlage einen Zoll von 1 M.

Der Abg. v. Gagern beantragt für rohen Tafelschiefer 0,50 M., für Dachschiefer und rohe Schieferplatten 2 M. Zoll. Diesen letzteren Zoll will Abg. Graf Stolberg auf 1,50 M. herabsetzen.

Abg. Baumbach beantragt für rohen Tafelschiefer einen Zoll von 0,25 und für Dachschiefer seewärts eingehend einen Zoll von 0,50 M.

Abg. Gebhard will nicht bloß den seewärts, sondern auch den von den Zollauschlussgebieten an der Elbe und Weser eingehenden Schiefer mit 0,50 M. verzollen.

Abg. Münch will folgende Zusätze einführen: für Dachschiefer und Schieferplatten 0,50 M., für rohen Tafelschiefer 0,25 M. für gespaltene und geschnittene Platten (für welche der Zoll nach der Regierungsvorlage 3 M. beträgt) 1 M.

Abg. Fehr v. Gagern bittet für den Dachschiefer um einen Zoll von 2 M.

Abg. Baumbach: Es ist richtig, den Tafelschiefer besonders zu behandeln, denn die Tafelschieferindustrie ist in der traurigsten Lage, weil sie als Hausindustrie betrieben wird. Es ist unrichtig, daß Tafelschiefer in Deutschland nicht vorkommt. Bis vor kurzem wurde in Thüringen sehr viel produziert, allerdings ist jetzt die Produktion zurückgegangen, sie hat sich nach Oberfranken hingezogen, weil die Thüringer es vorsehen, ihren Schiefer nach englischem Muster als Dachschiefer zu schablonieren. Beachtenswert ist, daß in den Notizen nur preussische Verhältnisse berücksichtigt werden, während doch Meiningen allein mehr als Preußen produziert. Der Kadmann, der Reisen gemacht hat, um sich über die Schieferindustrie zu instruieren, ist wohl nicht nach Thüringen gelangt, sonst würde er den Schutz der Industrie nicht empfohlen haben. Wozu soll übrigens der Zoll, der englische Schiefer ist ja jetzt schon theurer, als der beste deutsche Schiefer. Der Absatz desselben ist auch ein so guter, daß die Schieferproduzenten nicht alle Aufträge ausführen können. Es wird sich ja bei der Abstimmung zeigen, auf welcher Seite die Interessen des Großkapitals, die Interessen einiger Schieferbesitzer wahrgenommen werden; auf unserer Seite gewiß nicht.

Staatssekretär v. Burchard: Es kann nicht bestritten werden, daß in Deutschland ein großes Material in den Schiefergruben vorhanden ist, daß eine sehr wesentliche Steigerung des Schieferbruchs erreicht werden kann, wenn es gelingt, die überlegene Konkurrenz des Auslandes etwas einzudämmen. Diese Erwägungen führten 1879 dazu, den Zoll von 50 Pf. anzunehmen, und die Hoffnung, dadurch den fremden Schiefer zurückzuhalten und den deutschen Schieferbruch zu stärken. Ich erwarte, daß sich auch wirklich andahnen zu wollen. Die Einfuhr sank von 1879 auf 1880 um die Hälfte; sie hat sich indes seit 1881 wieder wesentlich gesteigert, und der Zoll von 50 Pf. hat demnach seiner Aufgabe nicht genügt. Um nun den jährlichen Reibitionen namentlich aus der Rhein- und Moselgegend zu entsprechen, hat die Regierung eine Erhöhung des Zolles in Vorschlag gebracht, zwar nicht auf 3 M. oder gar noch mehr, sondern nur auf 1 M. Nach der Anschauung der verhandelten Regierungen handelt es sich hier um einen Zoll, der in erster Linie unsern Arbeitern zu Gute kommt; und es ist ja überhaupt eine der ersten Aufgaben guter Finanzpolitik, dafür zu sorgen, die Arbeitskräfte dem Inlande zuzuführen. Die Einwendungen des Vortrags gegen den vorgeschlagenen Zoll kann ich, namentlich was die Möglichkeit der Spekulation angeht, als begründet nicht anerkennen. Der Antrag von Gagern setzt eine Unterscheidung voraus, die praktisch nicht durchführbar sein wird; besonders aber bitte ich, den Antrag Gebhard abzulehnen. Eher wäre es möglich, auf den von dem Abg. Grafen Stolberg beantragten Zoll von 1,50 M. einzugehen, wenn die beantragte differenzielle Behandlung fallen gelassen würde.

Abg. Sabor (So.): Die Schieferinteressenten haben ganz verschiedenartige Forderungen erhoben; der Verband deutscher Schiefergewerbetreibender verlangt 3 M., die Grubenbesitzer der Elbe und die in Nassau sind schon etwas weniger bescheiden und verlangen über 3—6 M., sagen aber gleichzeitig vorher, daß auch damit der Noth nicht abgeholfen sein werde. Die Interessenten wissen also selber gar nicht, wie weit sie gehen sollen, um den Zollschutz zu erhalten, dessen sie nach ihrer Meinung bedürfen. Sie haben ferner hervor, daß der Schieferbedarf für Deutschland vollaus in Inlande zu decken sei. Dem gegenüber verweise ich auf das ausführliche Gutachten der schlesischen Dachdecker, welches genau nachweist, daß wir nicht genügend deutschen Dachschiefer haben; nachweisen ferner die Dachdeckermeister von Elberfeld-Barmen den Beweis, daß die deutschen Schiefergruben nicht in der Lage sind, den Bedarf bei einer auch nur annähernd guten Bauzeit zu decken. Dem rheinischen Schiefer hat sich jetzt lediglich aus Spekulationsinteresse das Großkapital zugewendet, so Baron Selinger und mehrere kapitalstärkige Banken. Die rheinischen Gruben rentieren sich einfach deshalb nicht, weil nicht genug gutes Material vorhanden ist; was man an gutem Material gewinnt, wird auch leicht verkauft. Sicherlich wird sich nach der Zollserhöhung für den Augenblick das Geschäft haben, weil derselben zahlreiche Grubenunternehmungen auf dem Fuße folgen werden. In den Reibitionen für den höheren Schieferzoll finden sich zahlreiche unrichtige Behauptungen; auch habe ich unter den Unterzeichnern einen Herrn Ortendach, der nach meinen Informationen weder Schiefergrubenbesitzer noch Schiefergewerbetreibender, sondern Agent ist. Gewiß wollen auch wir das Wohl des Landes, wie in anderen Fragen so auch hier, entscheiden lassen, aber ein Recht auf Rechte für die Schiefergrubenbesitzer können wir nicht anerkennen. Und wenn Sie das Recht auf Arbeit in diese Frage hineinziehen, so werden Sie mich dadurch nicht verlocken, Ihnen jetzt noch eine Vorlesung über dieses Kapitel zu halten. (Heiterkeit) Ich werde mich mit meinen Freunden gegen jede Zollserhöhung aussprechen.

Abg. Lieber: Der Herr Vortragsredner hat geglaubt, die Begründung der Zollserhöhung mit der Fürsorge für die in der Schieferindustrie beschäftigten Arbeiter damit entkräften zu können, daß er den 5000 Schieferbauarbeitern die 15000 Dachdecker entgegenstelle, die durch die Zollserhöhung geschädigt würden. Ständen in der That die Interessen dieser beiden Arbeitergruppen einander so diametral gegenüber, wie der Herr behauptet hat, so wäre sein Argument schlagend gewesen. Aber das ist nicht der Fall. Der Schieferergewerbe kein Abbruch gethan werden. Wenn hierüber noch ein Zweifel bestehen kann, so ist derselbe beboben, nachdem im Interesse Norddeutschlands bestimmt ist, daß für den seewärts eingehenden Schiefer der bisherige Zoll nicht verändert werden soll. Ein anderer Einwand, der gegen die Zollserhöhung von den Herren Sabor und Baumbach geltend gemacht ist, ist der, daß die Erhöhung nicht den Arbeitern, sondern lediglich dem Großkapital zu Gute kommen werde. Es ist gesagt, daß durch dieselbe illegitime Gründungen würden begünstigt werden. Herr Baumbach hat es für angezeigt gehalten, auf die Vorgänge hinzuweisen, welche 1882 von dem damaligen Abg. Barth mit

einem Aufwand stücklicher Entrüstung vorgetragen sind. Ich habe dieselben auch verurtheilt, und der Mann, auf den sich dieselben bezogen, hat seine Strafe gefunden: er sitzt seit fünf Wochen in Untersuchungshaft. Aber wozu sollen wir kommen, wenn derartige Schwindelereien gegen legitime Bestrebungen geltend gemacht werden? Soll ich Ihnen (links) etwa aus den schlimmsten Grubenjahren Männer nennen, die zu Ihren politischen Freunden zählen? (Große Unruhe links: Abg. Richter: Nennen Sie doch Namen!) Ich meine Männer außerhalb dieses Hauses, die Ihrer politischen Richtung angehören. Das wäre ein verwerfliches Verfahren. Diese Männer können wir ihrer Schande überlassen, aber wir dürfen aus solchen Vorgängen nichts für oder wider eine Sache folgern. Wenn aber auch ganz abgesehen von illegitimen Gründungen gesagt ist, daß die Erhöhung des Schieferzolls ein inforreales Geschäftsgedächtnis begünstigen werde, so muß ich sagen: die Möglichkeit einer Ausnutzung dieser Zollserhöhung ist bei keinem Zoll weniger vorhanden als beim Schieferzoll. Eine Spekulation in Schiefer ist das denkbar Unmöglichste. Herr von Gagern hat bereits hervorgehoben, daß für uns wie für die verbündeten Regierungen es sich bei dem Schieferzoll ausschließlich handelt um die Fürsorge für diese Industrie und für die Arbeiter in derselben. (Lachen links.) Wir sind der Meinung, daß mit dem Schutz des rheinisch-westfälischen Schieferergewerbes Hand in Hand gehen muß ein Schutz des norddeutschen Schieferergewerbes. Wir stimmen deshalb dem Antrage zu, daß der Zoll für den seewärts eingehenden Schiefer nicht erhöht wird. Die Konsequenz dieser Bestimmung muß dann aber auch sein, daß der Zoll für den anderen Schiefer auf 1,50 M. festgesetzt wird. Auch Herr v. Burchard hat das als selbstverständlich bezeichnet. Ich bitte Sie nochmals, diesen Vorschlag im Interesse der Schieferbauarbeiter anzunehmen. Besondere Verwendung hat es bei mir erregt, daß Arm in Arm mit Herrn Baumbach ein Mitglied jener Partei, die für sich die Fürsorge für die Arbeiter gewissermaßen als ein Privileg geltend macht, gegangen ist. (Beifall im Centrum.)

Abg. Graf Udo Stolberg: Beim Schieferzoll kommen sehr verschiedene Interessen in Betracht; deshalb empfiehlt sich die differenzielle Behandlung der Frage, so wie unsere Anträge dies vorschlagen, um die Gegensätze, die zwischen den Interessen der einzelnen Landesheile bestehen, auszugleichen.

Abg. Gebhard: Zollauschlussgebiete sind nicht bloß Bremen und Hamburg, sondern auch Altona, Seeflemünde und Babel, die hauptsächlich für die Einfuhr von Schiefer in Betracht kommen. Wollte man sie nicht berücksichtigen, so würde ihre Schifffahrt erheblich geschädigt werden. Es handelt sich garnicht um spezielle Interessen des Hinterlandes, welches die Waare möglichst billig erhalten will.

Staatssekretär v. Burchard: Das Hinterland hat allerdings kein Interesse daran, ob es seinen Schiefer über Hamburg und Bremen oder über andere Häfen bezieht. Insofern aber Hamburg und Bremen bestrebt sind, möglichst viel Waare in ihr Zollauschlussgebiet zu ziehen, liegt dennoch ein besonderes Interesse der Hansestädte vor.

Damit schließt die Diskussion.

Abg. Baumbach (persönlich): Durch den Schluß der Debatte bin ich verhindert, auf die Rede des Abg. Lieber zu antworten. Wenn er angedeutet hat, daß er aus meiner Partei eine Reihe von Leuten kenne, die sich an den schwindelhaften Gründungen betheiligt hätten, so muß ich solche allgemeine, unbegründete Anschuldigungen entschieden zurückweisen.

Abg. Lieber erklärt sich bereit, dem Abg. Baumbach bis zur dritten Lesung die bezüglichen Gründungsprospekte zur Verfügung zu stellen.

In der Abstimmung werden folgende Vorschläge beschlossen: für Dachschiefer und rohe Schieferplatten dem Antrage des Grafen Stolberg gemäß 1,50 M.; die Annahme dieses Zolles erfolgt in namentlicher Abstimmung mit 128 gegen 95 Stimmen; mit der Mehrheit der Deutschkonservativen, der Reichspartei und des Centrums stimmen die national-liberalen Abg. Buderus, v. Cuny, Pfähler; für Dachschiefer und rohe Schieferplatten, seewärts eingehend, 0,50; die Ausdehnung dieser Vergünstigung auf die Zollauschlussgebiete wird abgelehnt. Für rohe Tafelschiefer bleibt es bei dem bisherigen Zoll von 0,50 M.

Es folgt nunmehr die Position d. „Geschnittene Platten aus Steinen aller Art 3 M., Platten von mehr als 16 Ztm. Stärke werden als Blöcke behandelt“. Abg. Münch will den Zoll auf 1 M. herabsetzen. Abg. Dittler erst die Platten von mehr als 25 Ztm. Stärke als Blöcke behandelt wissen.

Die Regierungsvorlage gelangt nach kurzer Debatte zur Annahme.

Ohne Debatte wird die Position e. „Edelsteine, auch nachgeahmte z., Perlen und Waaren daraus, 60 M.“ angenommen.

Die Position f. „Andere Waaren aus Steinen mit Ausnahme der Statuen und der Waaren aus Edelstein und Lava“, wird ebenfalls nach der Regierungsvorlage angenommen.

Um 4 1/2 Uhr wird die weitere Verathung auf Montag 12 Uhr vertagt.

lokales.

b. Die Leipzigerstraße ist jetzt die bevorzugteste Geschäftsstraße Berlins. Selbst der Beführer des vornehmen Privathauses Nr. 1 hat sich entschlossen, Läden auszubreden. Und noch ist das alte Haus an der Ecke der Wilhelmstraße nicht abgerissen, so sind auch schon sämtliche Läden in dem künftigen Neubau vermietet.

b. Der Ansturm der Künstler wird selbst der Regierung zu viel. Eine Versammlung der Berliner Anstellungs-Vorstände hatte jüngst beschlossen, auf eine gefegliche Einführung der Beschäftigungs-Nachweise von Betrieben eines Gewerbes zu dringen. Die Reichsregierung bezirgt aber keine Lust, auf diesen Schritt einzugehen. Mit dem Vorrecht des Haltens von Lehrlingen für die Mitglieder bewährter Innungen sei billigen Anforderungen völlig Genüge gesehen.

Schweninger's Pläne. Aus Wiesbaden, 15. April schreibt man der Münchener „Allg. Ztg.“: Prof. Schweninger hat sich gestern zum Besuch mehrerer Patienten hier aufgehalten und unter Bezugnahme auf die neuerdings in die Oeffentlichkeit gedungenen Nachrichten über einen seinerseits beabsichtigten Aufenthaltswechsel einem ihm befreundeten hiesigen Arzte erklärt, daß er nicht daran denke, die Reichshauptstadt zu verlassen, und hoffe, noch recht lange seine Dienste dem Fürsten Bismarck in dessen nächster Nähe widmen zu können. Wichtig sei freilich, daß ihm von verschiedenen Seiten Offerten gemacht worden seien, welche ihn zu bewegen suchten, seinen Wohnsitz von Berlin zu verlegen und die Leitung einer größeren Privat-Heilanstalt nach seinem System zu übernehmen. Hierzu gehöre auch das bereits erwähnte Braunfels'sche Projekt, dessen bekannte Einzelheiten er bestritt. Da es für ihn zeitraubend sei, seine in Deutschland vielfach zerstreut lebenden Patienten zu besuchen, beabsichtige er in der That, an mehreren Punkten derartige Sanatorien zu errichten, sanitäre Zentralstellen, die unter seiner Oberleitung die von ihm angewandte Methode zur Ausübung bringen sollen. Zur Errichtung derartiger Sanatorien seien unter anderen Wiesbaden, Homburg vor der Höhe und Braunfels in Aussicht genommen. — Der Leibarzt des Fürsten Bismarck hat sich von hier nach Frankfurt a. M. begeben, gedenkt jedoch Ende dieses Monats zu mehrwöchigem Aufenthalte wieder hierher zurückzukehren und dem erwähnten Vorhaben dann näher zu treten.

Die „N. Pr. Ztg.“ schreibt, sie habe sich nach dem Vorgang, der sich in der Bismarckkirche bei einer durch den Prediger Kraft vollzogenen Trauung zugetragen hat, erkundigt und fol-

gende Auskunft erhalten: „Für den dritten Oftertag mittag um 5 Uhr waren schon seit mehreren Wochen Trauungen bestellt, deren Vollziehung durch Pfarrer Kraft anstatt durch einen seiner Amtsbrüder ausdrücklich gewünscht worden war. Am Tage der Trauung erschien des Brautvaters eine Verwandte der einen der beiden Bräute mit der Angabe, daß die Trauung wegen eingetretener Erkrankung der Braut nicht stattfinden könne. Dabei nannte die Bestellerin dem Namen der anderen, in derselben Stunde zu traun Braut sehr ähnlichen Namen und Pfarrer Kraft verstand sie damit die erkrankte Braut bezeichnete. Dies ist leicht zu sehen gewesen. Er glaubte also, die in Wirklichkeit erkrankte Braut bei der Trauung vor sich zu haben, während die Trauung der anderen Braut vollzog. Es ist richtig, daß große Versammlung von Leuten in der Kirche zugegen war seit 3 Uhr Nachm. von einem der Amtsbrüder eine Anzahl Trauungen vollzogen worden war, glaubte Pfarrer Kraft die Anwesenden, die nicht zu den nächsten Trauzeugen gehören den vorangegangenen Trauungen beigewohnt hätten, erkrankte Braut, die er vor sich zu haben glaubte, für ein 6-jähriges Kind, das am Altar zu segnen und dem Brautpaar gleich dem Bräutigam) besonders ans Herz zu legen. Pfarrer Kraft ausdrücklich gebeten hatte. Dies geschah. In Betracht des Umstandes, daß der Pfarrer zahlreiche Bewusstseinslosigkeiten sprach er, um keinen Anlaß zu Berechtigung zu lassen, als er sonst nicht zu thun pflegt, so daß die im Altarraume sitzenden Leute die Trauende nicht zu sehen vermochten. Als der Irrthum aufgeklärt war, er sofort am Altar erklärt, daß eine Verwechslung in mehrerer Aeußerungen in der Trauende obgewaltet habe, anwesenden Verwandten und Bekannten des getrauten Paares auch geübt haben. Unwahr ist 1) daß der Pfarrer gesagt hätte, daß er schmerzlich den 6-jährigen Knaben zeugen des früheren Umgangs, der Brautleute vermisse. Er hat, dem Wunsch der Braut gemäß, den Knaben in besonderer Liebe und Fürsorge des Vaters empfohlen, er bemerkte, daß er geglaubt hätte, der Knabe anwesend sein. 2) Unwahr ist, daß Pfarrer Kraft „ehelichen Namen“ des Kindes irgend etwas gesagt. 3) daß die Braut einer Ohnmacht nahe, der Vater der im Begriff gewesen sei, auszuspringen, daß alle von dem gelähmt, keines Wortes fähig gewesen seien. Die Braut selbst drückte dem Pfarrer nach der Trauung die Hand ebenso zeigte sich der Vater der Braut durchaus gesund. 4) Unwahr ist, daß Pfarrer Kraft von einer „erbaulichen Predigt“ gesprochen hätte.“ Hierzu bemerkt die „Voss. Ztg.“ dieser labrynthischen Darstellung zur Erklärung des, was dessen Herr Prediger Kraft sich schuldig gemacht hat, wir uns schwer zurecht zu finden. Wenn die eine wegen Erkrankung der Braut nicht stattfinden konnte, stehen wir nicht, wie es dann möglich war, daß Herr Kraft gleichwohl die erkrankte Braut vor sich zu haben konnte. Aber gleichwohl! Die Verwechslung wird zweifellos durch die Verwechslung der Namen und die Verwechslung der Personen bedingt. Die erkrankte Braut, die Herr Prediger Kraft vor sich zu haben glaubte, hatte ein 6-jähriges Kind und Pfarrer Kraft ausdrücklich gebeten haben, das Kind am Altar zu segnen und dem Vater (zugleich dem Bräutigam) ans Herz zu legen. Sollte die Braut wirklich aus Furcht dem Prediger Kraft die Bitte ausgesprochen haben, in seine Trauende mit hineinzuziehen? Sollte der Vater dem Vater das Alles nicht privatim und vielleicht auch ans Herz haben legen können? Weiter wird behauptet, „N. Pr. Ztg.“ behauptet, die verwechsellten Brautleute nach der Trauung dem Pfarrer die Hand gedrückt und hätte sich der Vater der Braut durchaus gesund gezeigt. Das der „N. Pr. Ztg.“ zu glauben, wird ungläubig, schwer. Aber wir wollen von der Bestätigung der Thatsache absehen; er fordert zu einer allgemeinen Betrachtung heraus. Der weltliche Eifer unterirdischen Geisteskräfte hält sich für berufen und befähigt, bei Gelegenheiten von Trauungen und anderen kirchlichen Feiern öffentlich in der Kirche mit den betreffenden Leuten in das Gericht zu gehen. Der Geistliche hat, wenn er viel Gelegenheit auf Herz und Gemüth seiner Gemeindeglieder einzuwirken; er hat z. B. bei Trauungen Gelegenheit, schon vorher dem Brautpaar ins Herz und die Trauende den harmonischen Abschluss seiner kirchlichen Werkes bilden zu lassen. Unsere orthodoxe Kirche braucht so gern das Bild vom Finger Gottes. Sollte dieser Verwechslung, die zum öffentlichen Aergerniß ist, nicht auch den Finger Gottes erkennen können, der Gott wohlgefälliges Werk ist, vor dem Altar mehr der Liebe zu sein?“

N. Ein schwerer Unglücksfall trug sich gestern mittag in dem Eisenwarengeschäft von Kaven, Krossenstraße 16, zu. Ein dort beschäftigter Arbeiter, Namens ... hatte in einem Lagerraum das Unglück, von einem zweiten Etage befindlichen Gerüst herabzufallen und artige Verletzungen zuzuziehen, daß es ihm unmöglich war sich selbst zu erheben. Der Verunglückte, der nach einem hinzugerufenen Arzte neben einem Armbruch ein Bruch der Wirbelsäule davongetragen, mußte mittelst wagens nach der königl. Charité geschafft werden.

g. Ein Akt empörender Rohheit spielte sich früh in der Königsgrabenstraße ab. Ein großer heillos harter Sprang spielend auf einen gleichstarken fremden Mann, warf ihn nach einem Kampf zu Boden und trat heftig bewußt hinter das in einen Laden getretene Mädchen her. Als das Mädchen nach geraumer Weile verließ, trat ein sein gekleideter Herr auf das Mädchen zu und bedeuete ihr, falls sie ihren Hund nicht annehme, daß er das Thier tödlichen würde. Dieser sein kein Gewicht belegend, ging das Mädchen weiter, folgte ihr aber auf dem Fuße und tratte den Mädchen Stöße und Schläge mit dem Stock. Der Hund, der vorn gefest, erhob sich auf die Hinterbeine, um dem Mädchen abzuwehren. Diesen Augenblick hatte der Herr ergriffen und dem Hund ein bereitgehaltenes Messer in die Kehle mit lautem Ausruf drach das schwer getroffene Mädchen. Der betheiligte Dirigent der ... Thierarzt Heinrich, Friedrichstraße 232, fand eine lebendige Verletzung vor, welche sehr wohl den Tod herbeiführen konnte. Der Thäter hatte in der aufgeregten Aufregung das Weite gesucht, soll aber inzwischen gefasst sein.

a. Eine gefährliche Ladendiebin ist vorgestern Person der Frau G., die bereits mehrfach vorbestraft worden ist, in Reichthum unterhalten worden. Die G. hatte schon seit langer Zeit Schuhreparaturen bei dem Schuhmachermeister B. in der ... validenstraße anfertigen lassen, und als B. vor einiger Zeit nach Charlottenburg verziehen war und sein Schuhgeschäft in der Bismarckstraße etabliert hatte, kam Frau G. am ... als treue Kundin auch dahin, weil sie angeblich von dem anderen Schuhmacher so gut bedient wurde, wie von dem G. erhandelte ein Paar Schuhe und ersuchte den B. in den Schuhen befindliche und etwas hervorragen zu befechtigen, zu welchem Zweck sich B. nach seiner Begab, die G. in dem Laden allein zurücklassen. Die ... nun ihr Alleinsein dazu, sich vier Paar ... ein Paar Damenschuhe und zwei linke ... unter ihren Kleidern zu verbergen. Hierbei wurde sie einem vor dem Eingange des Ladens befindlichen ... maler beobachtet, und als sie sich mit den geschuldeten entfernte, wurde sie auf seine Veranlassung von dem ...

verfolgt, von ihm ... von dem Besten ... von dem ... hatte, da ... Geschäfte ... üblicher ... Schwere ... fuchung ... Ein ... v. B. ... eine An ... gestern ... Verhandl ... jener Ra ... hoch be ... hat ... postfrei ... dem die ... befinde ... Verlesun ... ans Kran ... Angellag ... gemacht ... der betref ... Zustande ... Uebrigen ... Anbring ... Hof war ... klagte die ... gen müße ... auf eine ... P. ... seit E ... besondere ... Gründun ... ausgebe ... wohl nur ... rische ... Wagen ... solche St ... sterbliche ... bringen, ... Inbeson ... nischen ... in rasend ... Ueberrefe ... der Mem ... Schreden ... in den S ... der Vothe ... meilenwei ... „ehemalig ... wegen sa ... kammer ... den Re ... lieferte d ... sich der ... Steinbohl ... hagenen ... mit dem ... gespannter ... wegen de ... konnte, w ... der Sche ... beide Br ... wurde. D ... lager zu ... Verlegten ... anubieten ... dem leicht ... gönnte. ... gehen mi ... Der Geri ... gegen den ... nur 1 Wo ... Ein i ... Wahlen - ... Beleidigun ... Kandidat ... Reichsad ... Rollseits ... dalkur ... bestand ... der ... ein Leit ... Schließen ... Kreise Re ... der Konse ... unterzogen ... lautere ... Ende. D ... infallig ... Bchl noch ... vierzehn ... der Major ... anderen P ... ten Mit ... kann be ... Die „Kon ... mütigung ... nicht imm ... Prinz G ... Kühn sch ... dies Bild ... unfittlich ... Vändlich ... Egoldmus ... demokra ... Gegner v ... erzählt und ... Geld ist ... sozialdemo ... Parteien ... Herr Br ... im Reich ... unterfögen ... meister R ... Anhänger ... Dofenle ... Wahlverei ... beweisen ... aber auf ... meister R ... Artikel be ... Sozialdemo ... so mag die ... wir finden ... sozialdemo ... mit dem G ... Sozialdemo ...

verfolgt, welchem sie die Schuhmaaren wieder zurückgeben mußte. Von ihrer Festnahme nahm in Folge ihrer dringenden Bitten der Bestohlene Abstand. Er machte aber der Polizeibehörde von dem Vorgange Anzeige, weil er den begründeten Verdacht hatte, daß die G., welche sich ihm gegenüber stets als die Frau Gerlach bezeichnet hatte, bei ihren Besuchen in seinem ehemaligen Geschäftsflokal in der Invalidenstraße gleiche Diebstähle in ähnlicher Weise mit Erfolg verübt hat. Vorgestern wurde die Diebin von der hiesigen Kriminalpolizei in einem Hause der Schwedterstraße ermittelt und gestern wurde sie zur Untersuchungshaft gebracht.

Gerichts-Zeitung.

Ein Unglücksfall. Der sich in der Nacht zum 25. Noobr. v. J. in der Wiede'schen Spiritfabrik in der Reanderstraße ereignete, zog dem Inspektor dieses Establishments, C. Budnia, eine Anklage wegen fahrlässiger Körperverletzung zu, welche gestern vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts I zur Verhandlung gelangte. Der Arbeiter Wilhelm Krüger war in jener Nacht damit beschäftigt, Kohlen aus einem mehrere Meter hoch beleagerten Trodenraum in die unteren Räume zu schaffen und hatte hierbei einen von Dämpfen angefüllten Gang zu passieren, welcher nicht mit einer Barriere versehen war, trotzdem die eine Längsreihe ein Hinabführen auf den darunter befindlichen gepflasterten Hof zuließ. Krüger irrte sich in der einschlagenden Richtung und stürzte hinab, wobei er sich eine Verletzung der linken Weinschleife zuzog, die ihn 9 Wochen lang ans Krankenlager fesselte. Für diesen Unglücksfall wurde der Angeklagte, als der technische Leiter der Fabrik verantwortlich gemacht. Derselbe führte zu seiner Entschuldigung an, daß der betreffende Gang seit 30 Jahren sich in dem unbesetzten Zustande befunden, ohne daß ein Unglücksfall passiert sei. Uebrigens sei sofort einer Wiederholung solcher Unfälle durch Anbringung einer Barriere vorgebeugt worden. Der Gerichtshof war mit dem Staatsanwalt der Ansicht, daß der Angeklagte diese Vorsichtsmaßregel eher hätte zur Anwendung bringen müssen, sagte die Sachverhalte äußerst milde auf, indem er nur auf eine Geldstrafe in Höhe von 20 M. erkannte.

P. Daß Gummiräder gefährliche Dinge sind, haben seit Erfindung derselben wohl tausende gefallener Größen insbesondere in der Zeit des finanziellen Razenjammers, der den Grundbesitzern gefolgt, erfahren; von diesem Gesichtspunkte ausgehend, könnte man diese Erfindung als eine dem Volkswohl nur dienliche immerhin bezeichnen, wenn nicht die notorische Rücksichtslosigkeit der Fahrer derartig eingerichteter Wagen den Verkehr auf öffentlichen Straßen und Wegen für solche Sterbliche, deren wirtschaftliche Lage sie zwingt, ihre furchtbare Hölle per pedes apostolorum von der Stelle zu bringen, — zu einem lebensgefährlichen machen würde. Insbesondere jene sogenannten spritzdrigen amerikanischen Gigs, die mit feurigen Quattradern bespannt, in rasender Fahrgeschwindigkeit in den belebten Straßen des lindergesegneten Nordens von Berlin dahersausen, sind, seitdem der Rennplatz des Berliner Trabersklubs eingegangen, zum Schrecken der Mütter kleiner Kinder geworden. Aber nicht nur in den Straßen der Stadt — wie man dies täglich z. B. in der Voßbringerstraße beobachten kann — sondern auch im weiten Umkreise von Berlin betreiben die Mitglieder des „ehemaligen Traberklubs“ ihr gefährliches Unwesen. Eine wegen fahrlässiger Körperverletzung gestern vor der ersten Strafkammer des Landgerichts II. gegen den Führer eines Gigs, den Reitknecht Friedrich Rejeler, verhandelte Anklagesache lieferte den Beweis hierfür. Am 22. Oktober v. J. befand sich der 60jährige Arbeiter Friedrich Dübbers, neben einem mit Steinkohlen beladenen Wagen einherreitend, auf der Reubogener Chaussee, als der Angeklagte Rejeler im schnellen Trab mit dem von ihm geführten Gigg ohne den Lauf des davor gespannten Quattraders zu märgeln daherraste; Dübbers, der wegen der Gummiräder das Reiten des Gigs nicht hören konnte, wurde, ehe er zur Seite zu springen vermochte, von der Scheere des Gigs erfaßt, zu Boden geworfen und über beide Beine gefahren, so daß der alte Mann erheblich verletzt wurde. Die Verletzungen hatten ein mehrwöchentliches Krankenlager zur Folge, und der Dienstherr des Rejeler bewilligte ihm eine Entschädigung für Verjaumnis, Kurkosten zc. anzubieten, die derselbe jedoch aus Grundtag ausschlug, da er dem leichtsinnigen Sportsman einen Denkzettel für die Zukunft gönnte. Im Audienstermin versuchte der Angeklagte sein Vergehen mit der Wildheit seines Quattraders zu entschuldigen. Der Gerichtshof verwarf jedoch diese Einrede und erkannte gegen den Angeklagten wegen fahrlässiger Körperverletzung auf nur 1 Woche Gefängnis.

Ein interessanter Prozeß — ein Nachspiel zu den letzten Wahlen — wurde gestern in Breslau verhandelt, nämlich ein Verleumdungsprozeß des Schneidermeisters Kühn in Langenbielau, Kandidat der sozialdemokratischen Partei im Wahlkreis Reichenbach-Neurode, gegen die ultramontane „Schlesische Volkszeitung“, bezw. deren damaligen verantwortlichen Redakteur Dr. Fink. Der der Klage zu Grunde liegende Thatbestand ist (der „Bresl. Ztg.“ zufolge) kurz folgender: In der „Schles. Volksz.“ vom 16. November v. J. erschien ein Leitartikel mit der Ueberschrift: „Der Wahlkampf in Schlesien“, in dem das Ergebnis der Reichstagswahl im Kreis Reichenbach-Neurode besprochen und das Wahlbündnis der Konserwativen und Sozialdemokraten einer abschälligen Kritik unterzogen wurde. Der Eingang des inkriminierten Artikels lautet wörtlich wie folgt: „Der Wahlkampf in Schlesien ist zu Ende. Die Zentrumsparthei kann von sich rühmen, daß sie intakt aus demselben hervorgegangen ist und weder an ihrer Zahl noch an ihrer Ehre Abbruch gelitten hat. Sämtliche vierzehn Mandate sind, zum größten Teil mit überwältigender Majorität, behauptet worden, ohne daß wir uns vor einer anderen Partei oder uns selbst erniedrigt und zu unehrenhaften Mitteln unsere Zuflucht genommen hätten. Das kann bekanntlich nicht jede Partei von sich sagen. Die „Konserwativen“ haben sich einer unwürdigen Demüthigung, und noch dazu erfolglos, unterzogen und nicht immer mit ritzeilichen Waffen gekämpft. Wenn der Prinz Carolath und der Sozialdemokrat Schneidermeister Kühn sich in den Armen liegen, so mag die „Schles. Ztg.“ dies Bildniß bezaubernd schön finden, wir finden es „tief unästhetisch“. Dieses konserwativ-mittelparteilich-sozialdemokratische Bündniß konnte nur die demüthigste Lage und Schmach mit dem Egoismus schließen. Der Preis, um welchen Herr Sozialdemokrat Schneidermeister Kühn sich und die Seinen an den Gegner verkauft hat, wird wohl nie bekannt werden. Man erzählt uns heute, es habe 10000 Thaler gekostet, aber das Geld ist Nebensache, die Hauptsache war wohl das sozialdemokratische Mandat in Breslau. Nun, beide Parteien haben ihre Grundsätze umsonst preisgegeben. Herr Prinz Carolath kommt nicht in die Lage, die demnächst im Reichstage erscheinenden Anträge der Sozialdemokraten unterstützen zu müssen, er bleibt draußen. Herr Schneidermeister Kühn hat seine Leute umsonst angewiesen, einem Anhänger des Sozialistengesetzes die Stimme zu geben, Herr Hofencleber behält das Mandat in Breslau. Der „Neue Wählerverein“ wird keine Gelegenheit haben, sich dankbar zu beweisen, und das wird ihm sehr lieb sein. Der Mafel bleibt aber auf allen drei Beteiligungen haften.“ Herr Schneidermeister Kühn schloß sich nun durch folgende Stellen in dem Artikel beleidigt: „a. „wenn der Prinz Carolath und der Herr Sozialdemokrat Schneidermeister Kühn sich in den Armen liegen, so mag die „Schles. Ztg.“ das Bildniß bezaubernd schön finden, wir finden es „tief unästhetisch“. Dies konserwativ-mittelparteilich-sozialdemokr. Bündniß konnte nur die demüthigste Lage und Schmach mit dem Egoismus schließen. b. „der Preis, um welchen Herr Sozialdemokrat Kühn sich und die Seinen an den Gegner ver-

kauft hat, wird wohl nie bekannt werden, man erzählt uns heute, er habe 10000 Thaler gekostet zc.“ Da die Staatsanwaltschaft, zu deren Kenntniß Herr Kühn die Sache brachte, eine strafrechtliche Verfolgung mit dem Bescheide ablehnte, „daß das öffentliche Interesse nicht gefährdet wäre“, so strengte Herr Kühn die Privatklage an, die gestern vor dem Schöffengericht zum Austrag kam. Dr. Fink wurde zu 100 M. Geldbusse verurtheilt.

Kleine Ursachen — große Wirkungen. Daß auf dem Boden Leipzig der „Alte Junggelei“ ganz besonders gut gedeiht, so schreibt die „Leipz. Ger.-Ztg.“, ist eine schon längst festgestellte Thatfache, und wer an dieselbe nicht glaubt, der braucht nur die vielen Opfer jenes Umstandes in Gestalt der unerbetrachtet gebliebenen alten — jungen Mädchen zu schauen, die ihm doch überall begegnen, und wenn dies noch kein genügender Beweis ist, der frage die mit Töchtern gesegneten Mütter. Die Ursache aber dieser Erscheinung zu ergründen, das ist nicht unsere Sache. Die Einen, die weniger galanten, geben den Damen selbst die Schuld, die Anderen behaupten, die Mütter seien Schuld daran, welche ihre Töchter so lange als einen Schatz hinter verschlossenen Thüren den Augen der Männerwelt entziehen, bis sie diesen nicht mehr gefährlich werden und in Folge dessen aber auch von Heirathsanträgen verschont bleiben; die Mütter selbst behaupten indes freiz und fest, an all dem Uebel der freigebliebenen Töchter seien die vermaledeiten Kneipen schuld, in denen sich die Männer so wohl befinden, daß sie gar keine Sehnsucht nach dem Herzen eines Weibes haben können. Doch, sei dem wie ihm wolle, die Thatfache, daß es so viele „un-erbetet gebliebene Junggeleier“ giebt, ist einmal da, und sie ist nicht wegzudebattiren. Es kann sich höchstens darum handeln, darüber nachzudenken, wie dem Uebelstande ohne „Staatshilfe“ abzuhelfen wäre und in dieser Beziehung hat uns eine jüngst stattgehabte Gerichts-Verhandlung einen Fingerzeig gegeben. Da es uns aber ganz besonders darum zu thun ist, die Gunst der Frauen, der Mütter zu erlangen, weil, so lange diese unsere Leiter sind, wir geborgen sind für alle Zeiten, so wollen wir ihnen eine kleine, harmlose Geschichte erzählen, es aber ihnen selbst überlassen, jenen Fingerzeig aus derselben herauszufinden.

Herr W., ein Mann in den Jahren, welche die Scheidung zum alten Junggelei bilden, gänzlich unerbetrachtet, bewohnte das Parterre eines prächtig beleagerten, eleganten Hauses der Westvorstadt, natürlich „Garçon“. Er hatte eine völlig sorgenfreie Existenz, war unabhängig, seine Berufstätigkeit füllte nur wenige Stunden des Tages aus, und die durch Arbeit unausgefüllt gebliebenen Stunden, je nun, die „perdummelte“ er. Er ging spazieren, trank regelmäßig bei „Felsche“ seinen Kaffee, plauderte dort mit Bekannten männlichen und weiblichen Geschlechts, ging dann ins Theater oder in ein Konzert und trank hinterher einige Gläser echtes Bier, hielt aber mit peinlicher Gewissenhaftigkeit darauf, nie vor 1 Uhr Nachts nach Hause zu kommen. Dann legte er sich zu Bett, rauchte sich noch eine frische Havana an, nahm die während seiner Abwesenheit eingegangenen Zeitungen zur Hand, las in denselben so lange als seine Zigarre brannte und schlief darauf bis gegen 9 Uhr Morgens den Schlaf des Gerechten. Dann ging er nach eingemommenem Frühstück an die Arbeit und der meiste Tag verrann genau so, wie der vorherige.

Es ist bei solchem Leben ein Wunder, daß Herr W. nicht ans Heirathen dachte? Vor vielen Jahren hatte er sich verheirathen wollen, er war verlobt gewesen, aber noch ehe er zum Altare geschritten war, hatte ihm seine Braut Grund zur Eifersucht gegeben und schließlich ging die Verlobung wieder zurück. Das Alles war schon lange her; wohl hatten ihn jene Vorgänge tief veräunget, aber jetzt waren sie vergessen und er fand sich vollkommen befriedigt. Als und zu freilich dachte er daran, daß es doch eigentlich ganz schön wäre, ein eigenes Heim zu besitzen, in dem ein braves Weib als Hausfrau schaltet, aber das waren seiner Meinung nach „dumme Gedanken“, die er schnell zu verschleusen mußte. In seinem Schicksalsbuche indes stand es anders geschrieben, denn — heute ist Herr W. verheirathet, und wie wir glauben, recht glücklich.

Kleine Ursachen, große Wirkungen. Eines Tages, als Herr W. soeben sein Haus verlassen hatte und im Begriffe stand, einen Spaziergang auf der Promenade zu machen, wollte er, da es von seiner Wohnung aus ziemlich weit dorthin war, die eben daher kommende Pferdebahn bis nach dem Königsplatz benutzen. Der Wagen war in schneller Bewegung und — dopp! war Herr W. auf dem Berton desselben. Aber von seinem Befehle war die gewohnte Föhllichkeit verschwunden, sein rechtes Bein nach oben ziehend, schnitt er fürchterliche Grimassen — er hatte sich beim Aufspringen ganz jämmerlich an den Fuß gestoßen. Er suchte den bestigen Schmerz zu verbergen, als er aber auf dem Königsplatz angekommen war, sah er sich genöthigt, eine Drofsche beizugreifen, um sich unter entsetzlichen Schreien nach Hause fahren zu lassen. Er hatte das Gefühl, als sei ihm der rechte Fuß zu einer Tonne angeschwollen. Pauline, das etwa 20jährige Mädchen, das immer so treu und so still um das Wohl des Herrn W. besorgt gewesen, erschraf nicht wenig, als dieser so plötzlich und launig zum Sehen föhig, zur Thür hereintrat. Schnell war sie über das, was Herr W. zugeföhren, orientirt, half ihm den Stiefel ausziehen und schon wenige Minuten später hatte sie ihm einen kühlenden, ihm wohlthuenden Umschlag gemacht, und das Sopha zu einem Lager hergerichtet.

Es war ein Sonntag und gerade „ihr Sonntag“, an dem dieser Unfall Herrn W. begegnete. Heinrich, mit dem sie „ging“, weil, wie Pauline sagte, sie doch jemand haben müsse, der sie begleite, sollte auch heute ihr Begleiter sein, aber Pauline ließ heute Heinrich, Heinrich und Sonntag, Sonntag sein, blieb zu Hause und pflegte Herrn W. Wer die Ungebild der Männer, angeblich das stärkere Geschlecht, kennt, wenn sie, von körperlichen Schmerzen gequält, gezwungen sind, auf dem Sopha liegen zu bleiben, wird auch wissen, wie es Herrn W. zu Muthe war, und er wird auch wissen, wie er die gute, geduldige Pauline — quälte. Diese aber, ein kreuzbraves Mädchen, Tochter eines Bürgers aus B., der ihr eine schon etwas bessere Erziehung als gewöhnlich hatte angedeihen lassen, verstand es vortrefflich, die Grillen des Herrn W. zu verschleusen. Aber trotzdem sie ihm unerdrossen immer von Neuem kühlende Umschläge mit geschickter Hand machte, verschlimmerte sich der Fuß und am anderen Morgen mußte ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden. Wierzehn lange Tage mußte Herr W. das Zimmer hüten, aber als er nach dieser Zeit zum ersten Male wieder das Zimmer verließ, war eine gar merkwürdige Veränderung mit ihm vorgegangen. Wie er so hilflos dagelegen und Pauline ihn so sorgsam gepflegt, da war seine Zukunft wie eine Fata morgana an seinem Geiste vorüber gegangen. Er fand plötzlich, daß es doch ein Zimmerleben sei, so ganz allein in der Welt herum-zupazieren und wie schön es dagegen sein müsse, ein treues, braves Weib an der Seite zu haben. Und wenn Pauline ihm das schon drachte, was er noch gar nicht ausgesprochen, und wenn er sie so beobachtete in ihrem hingebungsvollen Thun, da schloß es ihm manchmal durch den Kopf, ob denn nicht diese selbe Pauline ein gar prächtiges Weib für ihn abgeben würde. Anfangs lachte er über solche Gedanken, aber sie kamen immer wieder und schließlich beherrschten sie sein ganzes Denken. Wer konnte und würde ihn an einer Heirath mit Pauline hindern? War er nicht völlig frei und unabhängig? Zwar würden die Leute, so sagte er sich, die Nase rümpfen, aber diese Leute gingen ihn ja gar nichts an und diese selben Leute würden schon mit der vollendeten Thatfache rechnen lernen. War Pauline nicht ein ehliches, braves Mädchen?

Das alles hatte er sich hundert Mal vorgefagt, als er in seinem Lehnstuhl saß, aber als er von seinem ersten Ausgange nach Hause gekommen war, da nahm er sich Pauline in sein Arbeitszimmer, dort blieb er eine Zeit lang allein und als Pauline endlich mit hochgeköpftem Gesicht herauskam, da war sie die — Verlobte des Herrn W. Was er erwartet hatte, traf auch ein, seine Freunde und Bekannten lächelten nicht wenig, als sie die Mär erfuhren, aber das kümmerte Herrn W. gar nicht, wußte er ja doch am besten, welch guten Schatz er in Pauline gefunden. Er regelte Alles auf das schnellste und als sie nach vier Wochen von ihren hochbeglückten Eltern, zu denen er sie gesandt, zurückgekehrt war, ward sie seine Frau.

Damit wäre unsere Geschichte, die wir erzählen wollten, eigentlich zu Ende, aber sie fand doch ein kleines Nachspiel, vor Gericht. Jener Heinrich nämlich, mit dem Pauline „gegangen“ war, hatte sich an jenem Sonntag, an dem sie ihn wegen des Herrn W. zugeföhrenen Anfalles fortgeschickt, sehr geärgert und da er sehr unzuföhig, fast gar darüber geworden, hatte sie ihm einfach ihre Freundschaft gekündigt. Er wußte sich zwar sehr schnell darüber zu trösten, nahm sich aber vor, eine kleine Rache auszuüben und diese führte er damit aus, daß er am 24. Februar, dem Hochzeitsstage des Herrn W. mit Pauline, nachdem sich gegen 11 Uhr Abends das junge Ehepaar zurückgezogen, vor den parterre beleagerten Fenstern derselben einen Heidenlärm vollführte, indem er mit seinem Stöße an die Holzläden ebenso heftig wie andauernd schlug. Der Wärm zog einen Schutzmann herbei und Heinrich erhielt ein Strafmandat in Höhe von 10 M. wegen nächtlicher Ruhe-störung. Gegen dieses Mandat erhob er zwar Einspruch, aber das Gericht, das sich in Folge dessen mit der Sache zu befassen hatte, bestätigte lediglich die von der Polizeibehörde ausgesprochene Strafe.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Goslar, Harz, 15. April. (Streiks.) Die hiesigen Zimmerleute, welche eine Lohnerhöhung von 240 M. auf 260 M. pro Tag bei gleichzeitiger Verfürzung der täglichen Arbeitszeit von 11 auf 10 Stunden, fordern, haben, da die Meister hierauf nicht eingehen wollten, insgesamt die Arbeit eingestellt. Die Meister versuchen, sich durch Zugug von auswärts zu helfen. Die Kommission der Streikenden warnt die Zimmerleute vor Zugug. Der Ausbruch eines Maurer-Streikes aus denselben Veranlassung soll bevorstehen.

Königsberg i. Pr., 16. April. (Großer Streik in Aus-sicht.) Die Kommission der hiesigen Tischlergesellen hielt vorgestern Abend eine Versammlung ab, in welcher von 88 Vertretungs-Delegirten 83 erschienen waren. Diese faßten einstimmig den Beschluß, die Arbeitseinstellung so bald als möglich eintreten zu lassen, wobei die Wahl des betreffenden Tages dem engeren Ausschusse überlassen wurde, da es aus tatsächlichen Gründen nicht rathsam erschien, denselben zu früh bekannt werden zu lassen. Aus den Äußerungen des Vorsitzenden, des Tischlergesellen Wohlfahrt, konnte man jedoch entnehmen, daß spätestens schon in 8 bis 14 Tagen mit der erhöhten Lohnforderung an die einzelnen Meister heranzutreten und im Falle der Zurückweisung derselben die Arbeit sofort allgemein eingestellt werden soll.

Vereine und Versammlungen.

An alle Buchbinder und Verwandten Berufsgenossen. Kollegen! Am vergangenen Sonnabend wurden bei dem Hofbuchbindermeister Morgens drei Kollegen entlassen, weil dieselben Mitglieder des Unterstützungsvereins sind. Empört über dieses Vorgehen legte der größte Theil der übrigen Kollegen die Arbeit nieder. Nun, Kollegen, liegt es an uns, zu zeigen, daß wir trotz des schlechten Geschäftsganges und nicht abhalten lassen, nach Kräften für die Streikenden einzutreten. Es ist Pflicht aller Buchbinder und Berufsgenossen, gegen das Vorgehen des Herrn Morgens, der, nebenbei bemerkt, mit die schlechtesten Löhne bezahlt, energisch Protest zu erheben. Zu diesem Zwecke findet am Montag, den 20. d. M., eine große öffentliche Versammlung im oberen Saal des Restaurant Feuerstein, Alte Patobstraße 75, statt. Sei ein Jeder am Platze.

hfs. Die von der Lohnkommission der Tapezire ein-berufene öffentliche Tapezire-Versammlung, welche am Donnerstag Abend in den vereinigten Sälen der Gratweilchen Bierhallen in der Kommandantenstraße unter dem Vorsitz des Herrn Sander stattfand, hatte sich eines zahlreichen Besuches zu erfreuen. Zunächst erstattete der genannte Vorsitzende einen längeren, von den Anwesenden beifällig aufgenommenen Bericht über die Organisation und seitherige Entwicklung der hiesigen Tapezire-Gewerkschaftsbewegung zur Erzielung eines ausreichenden Minimallohnes und zur allgemeinen Durchföhren einer gleichmäßigen täglichen Maximal-arbeitszeit. Die bereits seit mehreren Wochen mit ziemlich befriedigenden Erfolge bewirkte allgemeine Versammlung eines General-Unterstützungsvereins vollzögte sich, wie der Redner unter Anderem ausführte, auf ebenso einfache und praktische, wie genau kontrollierbare Weise. Die Waffstätt-Delegirten oder Vertrauensmänner, deren jede Waffstätt je einen oder zwei gewählt, beziehungsweise noch zu wählen hat, sind als die Hauptstützen der ganzen Organisation zu betrachten. Ihnen legt die Kommission Rechnung, wogegen sie die Kommission über alle Waffstättverhältnisse, den Stand der Löhne, Arbeitszeit u. s. w. stets auf dem Laufenden zu erhalten haben. Jeder Delegirt erhält von der Kommission grüne Karten, sowie Karten im Werthe von 10, 20 und 50 Pf. deren Aus-gabe streng kontrollirt wird. Die Karten sind in 12 Monate und 52 Wochen rubricirt; auf diese werden die Karten ge-geben. Als Ehrensache gilt, daß jeder Berliner Tapeziregehilfe eine solche, von ihm mit Marken besetzte grüne Karte besitzt; der Anlauf der Marken richtet sich ganz nach dem freien Be-lieben, der jeweiligen pekuniären Lage und der hiernach sich gestaltenden Opferfähigkeit und Opferwilligkeit des Einzelnen. Mindestens aber soll jeder in Arbeitstehende Gehilfe wöchent-lich eine Marke für 10 Pf. erwerben, die in den allgemeinen Fonds fließen. Ferner theilte der Referent mit, daß die Kom-mission in allzüngster Zeit bereits einmal in einem wegen Lohn-differenzen ausgebrochenen Streik in einem Geschäft in der Veipzigerstraße mit Erfolg intervenirt und den be-treffenden Prinzipal veranlaßt hat, allen bei ihm Be-schäftigten die Forderung einer Erhöhung der Afford-lohnsätze um 20 Prozent zu bewilligen. Bei der hiesigen von der Versammlung vorgenommenen Er-gänzungswahl für ein aus der Kommission ausgeschiedenes Mitglied wurde nahezu einstimmig Herr Staudinger gewählt. Hierauf schloß sich die Wahl von 7 Revisoren. Die Kommission besteht demnach nunmehr aus den Herren: Gipel, Richter, Krause (Kassirer), Verwin, Nicolas, Sander (Vorsitzer) und Staudinger.

Den Mitgliedern der Central-Krankenkasse der Drechsler und Berufsgenossen (S. 48) zur Nachricht, daß von Sonnabend, den 25. d. M. die wöchentlichen Beiträge nach dem neuen Statut erhoben werden und zwar: In der 1. Klasse 55 Pf., in der 2. Klasse 45 Pf., in der 3. Klasse 40 Pf., in der 4. Klasse 35 Pf., in der 5. Klasse 20 Pf.; bei einer Krankenunterstützung in der 1. Klasse 18 M., in der 2. Klasse 16 M., in der 3. Klasse 14 M., in der 4. Klasse 12 M., in der 5. Klasse 7 M. 50 Pf. Den Krankenschein erhalten die Mitglieder im Erkrankungsfall bei folgenden Herren: 1. bei Schrädlitz, N. Veteranenstr. 11, Mittags 12—1 Uhr, Abends 7—8 1/2 Uhr; 2. bei Schiele, S. Schielemacherstr. 5, Mittags 12—1 Uhr, Abends 7—8 1/2 Uhr; 3. bei Kaiser, 80. Staliger-strasse 63 und 64, Abends 7—8 1/2 Uhr. Die Zahlstellen unserer

